

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Japan

Carlsruhe, 1860

Das Neueste aus der Länder- und Völkerkunde

[urn:nbn:de:bsz:31-229419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229419)

Das Neueste

aus der

Länder- und Völkerkunde.

Vorbemerkung.

Der Verfasser dieses Buches ist der Ansicht, daß eine Schilderung der Liu-Tschiu-Insel-Gruppe aus der neuesten Quelle um so größeres Interesse gewähre, da dieselbe als zu Japan gehörend betrachtet wird und die Lebensanschauungen und Sitten seiner Bewohner ganz dieselben wie die der Japanesen sind.

Die amerikanische Expedition, deren Hauptziel Japan und das Erzwingen der Oeffnung der Häfen dieses Landes für den Weltverkehr war, verband wichtige Zwecke mit dem Besuche der Liu-Tschiu-Insel-Gruppe. Man beabsichtigte, sie zu einer Kohlen- und Proviantsstation zu machen und zu diesem Behufe sie in allen ihren Theilen möglichst genau zu durchforschen.

Das Resultat dieser Erforschung ist in einem offiziellen, umfassenden Bericht an die Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerika enthalten, und gehört mit zu dem Interessantesten, was über diesen Theil der Welt jemals bekannt geworden ist.

Die Inseln Liu-Tschiu.

Aus dem Bericht des M. G. Perry, Oberbefehlshabers des von den vereinigten Staaten von Nordamerika in die chinesischen Meere und nach Japan ausgesandten Geschwaders.

Donnerstag, den 26. Mai 1853 befand sich das Geschwader in der Bucht von Napha, dem Haupthafen der Liu-Tschiu-Inseln und dem ersten Punkt japanesischen Gebiets, den dasselbe berührte (falls die Inseln Liu-Tschiu wirklich zu Japan gehören), vor Anker.

Diese Inselgruppe soll aus 36 Inseln bestehen, die in beträchtlichen Entfernungen

von einander und zwischen den größeren von Kiu-siu und Formosa liegen; sie befinden sich 24° 10' und 28° 40' nördlicher Breite und 127° und 129° östlicher Länge (Greenwich).

Noch ist es unentschieden, welcher Macht die Liu-Tschiu-Inseln gehören. Einigen zu Folge sind sie Besitzthum des japanesischen Fürsten von Sakuma; nach Andern gehören

ße zu China. Aller Wahrscheinlichkeit nach stehen sie unter der mehr oder weniger absoluten Herrschaft von Japan, und eben so wahrscheinlich in einigem Abhängigkeitsverhältniß zu China, da sie erwiesener Maassen Tribut dahin zahlen. Sprache, Sitten, Gesetze, Kleidung, tugendhafte wie lasterhafte Neigungen, eben so wie ihr gesammter Handelsverkehr unterstützen diese Meinung. Im Verlauf unserer Schilderung jedoch mehr hierüber.

Die größte der Liu-Tschiu-Inseln war den sich nähernden Schiffen aus einer Entfernung von zwanzig Meilen sichtbar und bot, je näher man an sie herankam, einen wirklich höchst gefälligen Anblick. Einer der Offiziere der Expedition beschreibt ihn, wie folgt:

Die Ufer der Insel bestehen aus Hainen und Feldern vom schönsten Grün. Frisch gefallener Regen verlieh den Farben der Landschaft den vollen Glanz, wodurch wir an die reichste englische Scenerie erinnert wurden. Hügel, welche von dem Rande des Wassers sanft ansteigen, nehmen gegen den Mittelpunkt der Insel an Höhe zu und werden auf malerische Weise von schroffen Felsen und Klippen unterbrochen, welche vulkanischen Ursprung errathen lassen. An den Rändern der Hügel erstrecken sich Wälder, dem Anschein nach von Cedern oder Fichten, während deren Abdachungen mit Gärten und Fruchtfeldern bedeckt sind. Gegen die nördliche Seite der Insel sind die Hügel höher, und die Küste läuft in zwei Landzungen aus, zwischen denen eine tiefe Bucht sichtbar ist. Um 3 Uhr des Mittags waren wir so nahe herangekommen, daß wir am Ende der Bucht die Stadt Napha deutlich erkennen konnten.

Als die Schiffe in die Bucht einliefen, sah man plötzlich neben einem Hause, das auf ein seltsam vorspringendes Felsstück, nördlich von der Stadt, gebaut war, die englische Flagge an einem Flaggenstock aufziehen. Dieses Haus war der Wohnsitz des Missionärs Bettelheim, eines bekehrten ungarischen Juden, der sich in England verheirathet hatte, und sich nun auf Kosten frommer Engländer seit 5 oder 6 Jahren auf der Insel befand, wie man jedoch annehmen muß, sehr gegen den Willen der Bewohner derselben. Während wir das Gay, welches sich am Eingange der Bucht befindet,

umschifften, war das Innere derselben mit einer Anzahl japanesischer vor Anker liegender Dschonken sichtbar. Deutlich bemerkten wir zwei am Fuße der Flaggenstange stehende Personen, wie sie alle Bewegungen des Geschwaders verfolgten, und mit einem Fernrohr sahen wir eine Anzahl Bewohner der Stadt dieselbe eilig mit ihren weißen Sonnenschirmen verlassen.

Die Schiffe waren nicht zwei Stunden vor Anker gelegen, als trotz des Regens ein Boot mit zwei Beamten herankam. Als sie das Deck betraten, machten sie mehrere tiefe Verbeugungen und hielten uns eine rothe zusammengefaltete, etwa eine englische Elle lange, Karte von japanesischem Papier entgegen. Der ansehnlichste dieser Beamten trug ein weites lachsfarbiges Gewand, während die Bekleidung des andern ebenfalls in einem solchen Gewande, aber von blauer Farbe, bestand. Als Kopfbedeckung hatten sie längliche, glänzendgelbe Mützen; um den Leib trugen sie blaue Schärpen, und an den Füßen weiße Sandalen. Ihre Härte waren, wenn auch dünn, lang und schwarz, und ihr Alter zwischen 35 und 40 Jahren. Ihre Hügel hatten den japanesischen Typus und ihre Hautfarbe war dunkel oliv. Wer sie waren und was der Zweck ihres Kommens, war nicht sogleich zu erfahren, da zufällig kein Dolmetsch an Bord der Susquehanna, des Schiffes, an welches sie anlegten, sich befand; allein einer von des Commodore chinesischen Dienern erklärte, als man ihn herbeirief, daß er die Schriftzüge auf der abgegebenen Visitenkarte hinlänglich verstehe, um zu wissen, daß solche nichts als ein Tschin-Tschin oder Bewillkommungsgruß seien. Getreu den Vorlägen, welche der Commodore für alle ähnlichen Fälle angenommen hatte, lehnte derselbe es ab, sie zu sehen, oder überhaupt Jemand anders, als einen der höchsten Würdenträger des Landes bei sich zu empfangen, und sie lehrten daher an's Ufer zurück. Ohne Zweifel waren sie bloß ausgesandt gewesen, um Beobachtungen anzustellen, und um, ohne sich etwas zu vergeben, sich nach Herkunft und Absichten der Fremdlinge zu erkundigen, damit die Behörden der Insel nach deren Mittheilungen ihr Benehmen einrichten könnten.

Kaum waren sie fort, als Dr. Bettelheim in einem Boot der Eingeborenen an Bord

fam; die Beziehungen, in denen er zu den Inselbewohnern stand, waren, seiner Schilderung zufolge, von der Art, daß er die Ankunft des Geschwaders mit großer Freude begrüßte und eine große Aufregung an den Tag legte. Man führte ihn in die Kajüte des Commodore, wo er zwei bis drei Stunden verblieb; im Laufe der Unterhaltung zwischen beiden erwies es sich, daß er niemals von der beabsichtigten amerikanischen Expedition etwas gehört hatte, daß ein und ein halbes Jahr verlossen, seit ein fremdes Schiff nach Napha gekommen und daß er vor Freuden fast außer sich war. Seine Bootsleute erhielten Grog und Zwieback, wovon sie in dem Grade genossen, daß sie ihn auf der Rückkehr drei Meilen vom eigentlichen Landungsplatze entfernt an's Land zu setzen versuchten.

Den darauf folgenden Tag, den 27., gewährten die Ufer einen wo möglich noch herrlicheren Anblick, und Alle an Bord waren von den Reizen dieser Natur lebhaft ergriffen. Gegen 7 Uhr näherten sich 4 Boote mit Geschenken für die Schiffe; in einem derselben befanden sich die Besucher von gestern mit einer andern Karte, wahrscheinlich einem Verzeichnisse der überbrachten Geschenke. Der mit dem lachsfarbigen Gewande hatte bei seinem ersten Besuche seinen Namen „Whang-Tscha-Tsching“ bezeichnet, wahrscheinlich die landesübliche Bezeichnung für Whang-Ta-Zhin oder Se. Excellenz Whang. Die Geschenke bestanden in einem jungen Ochsen, einigen Ferkeln, einer weißen Ziege und Geflügel, Vegetabilien und Eiern. Allein sie wurden rundweg abgelehnt und die Ueberbringer nicht an Bord gelassen. Nachdem sie einige Zeit fruchtlos gewartet hatten, kehrten sie mit einem deutlichen Zuge des Aergers und der Besorgniß in ihren Mienen nach der Stadt zurück. Gleichzeitig ward vom Geschwader die Wahrnehmung gemacht, daß verschiedene Dschonken aus der innern Bucht heraus und dem Norden zu, wie man annehmen mußte, nach Japan segelten. Einige derselben kamen ganz nahe an den Schiffen vorüber, ohne Zweifel, um ihrer Neugierde hinsichtlich der Besichtigung so großer Schiffe Genüge zu thun. Diese Dschonken sahen denen der Chinesen sehr ähnlich, und hatten, wie die chinesischen, große Augen an ihre

Vordertheile gemalt, gleichsam um daraus sehen zu können. Die Anwesenheit des Geschwaders hatte, ohne allen Zweifel, unter der Bevölkerung große Besorgniß erweckt; denn zu keiner Zeit vorher war eine halb so große Schiffsabtheilung an der Insel gesehen worden, und wahrscheinlich sollten die abfahrenden Dschonken die Nachricht hiervon nach Japan bringen.

Der Commodore sandte jetzt ein Boot an's Land, um Dr. Bettelheim abzuholen, der alsdann in Gemeinschaft mit dem Rev. Mr. Jones, dem Kaplan des Mississippi, und Mr. Wells Williams, dem Dolmetsch, bei dem Commodore ein Frühstück einnahm. Der Commodore beabsichtigte eine Erforschung des Landes. Dieselbe sollte durch drei Abtheilungen vorgenommen werden, nämlich durch zwei zur See und durch eine dritte zu Land. Die beiden ersteren sollten die östlichen und westlichen Küsten untersuchen; die dritte das Innere erforschen und Exemplare des Thier-, Mineral- und Pflanzenreichs sammeln. Auch beabsichtigte der Commodore die Erwerbung eines Hauses am Ufer, und befahl Mr. Brown, der als Daquerreotypneur fungirte, daß er seine Materialien bereit zu halten, damit das Gebäude zu beziehen und seine Arbeit zu beginnen habe.

Am 27. gewährte der Commodore den Schiffsoffizieren die Erlaubniß, in einem Boote das Innere der Bucht zu befahren; sie hatten jedoch Befehl, weder zu landen, noch mit den Einwohnern zu verkehren. Diese Fahrt wird, wie folgt, beschrieben:

„Die Nuderer waren Chinesen, allein so ungeschickt im Rudern, daß wir eine schlechte Fahrt gehabt hätten, wäre nicht das Meer so ruhig gewesen. Nicht ohne Mühe ging es leidlich vorwärts bis zu dem Korallenriff, das an einem der Hafeneingänge liegt. Die Fluth war ziemlich vorüber und das Wasser an allen Zugängen zu dem Schiffe sehr seicht. Wir fanden jedoch zwischen dichtem Gebüsch noch eine schmale Durchfahrt, und landeten auf einem mit Seeschlamm überzogenen Felsen, der einen Fuß hoch aus dem Wasser emporragte. Die diesen Felsen umgebenden Gewässer waren ganz belebt von Krebsen, Schnecken, Sternfischen und zahllosen andern kleinen Fischen von tiefst blauer Farbe. Wir

lösten einige hübsche Muscheln von den Korallenbänken; allein alle unsere Bemühungen, einen der Fische zu fangen, waren vergeblich. Mittlerweile war solche Ebbe eingetreten, daß wir umkehren mußten, wollten wir nicht mit unserem Boote auf dem Grunde aufliegen. Wir trennten uns jedoch, entzückt wie wir von den schönen Formen und Farben dieser Korallenbänke waren, nur ungern von dieser Stelle. Die Korallen wachsen hier auf runden Bänken, an Stellen, wo das Wasser klar ist und zugleich tiefe Stellen hat. Die lieblichsten blauen, violetten, dunkelgrünen, gelben und weißen Tinten glänzten durch die darüber sich wälzenden Bogen hindurch. Sie und da schoffen Blauffische, wie Pfeile aus reinstem Lapis lazuli, hin und her; wieder andere von glänzend smaragdner Farbe, deren Schwänze und Finnen mit Goldfarbe übersät waren, entschlüpften uns, wie der grüne Vogel in der arabischen Erzählung der 1001 Nacht."

Am 30. ging das Gerücht am Bord, daß die höchsten Würdenträger der Insel dem Admiralschiff, der *Susquehanna*, an diesem Tage einen Besuch abzustatten beabsichtigten. Williams, der Dolmetsch, kam an Bord des Schiffes, um daselbst zu verweilen, und ein Boot ward an Dr. Bettelheim abgesandt, um ihn gleichfalls an Bord zu holen.

Tags zuvor waren Lieutenant Gontee und Williams am Ufer gewesen, um dem Beamten der Stadt, den man Anfangs für den Gouverneur derselben hielt, der aber nichts weiter, als deren bürgerliche Beamte war, einen Besuch abzustatten. Derselbe empfing sie sehr artig und freundlich, verhehlte ihnen aber nicht seinen Verdruß darüber, daß die Geschenke abgelehnt worden seien. Lieutenant Gontee erklärte, daß die amerikanische Regierung niemals dergleichen Geschenke für ihre Schiffe annehme und daß daher keinerlei Kränkung damit beabsichtigt worden sei.

Gegen 1 Uhr des Mittags brachte eine einfache Barke der Eingeborenen die Würdenträger der *Liu-Tschiu*-Inseln heran. Die ganze Besatzung des Kriegeschiffes stand in der Uniform, und Alles war vorbereitet, ihnen Achtung zu bezeigen und Eindruck auf sie zu machen. Ein geringerer Beamter kam zuerst, und überreichte die Karte seines Vorgesetzten dem Dolmetsch, der sie las; bald

darauf nahte der Regent des Königreichs, ein ehrwürdiger alter Mann, den zwei Offiziere stützten. Die Capitäne Buchanan und Adams gingen ihm entgegen, und der Regent begrüßte sie nach Art seines Landes. Er kreuzte seine Hände auf der Brust, während er Oberleib und Knie tief verbeugte, und seinen Kopf leicht von der Person wegwandte, an die gerade seine Begrüßung gerichtet war. Es hieß, der Prinz, dessen Stelle er vertrat, sei erst 11 Jahre alt und befände sich unwohl. Sechs oder acht andere Beamte und einige Duzend Diener waren dem Regenten auf's Verdeck gefolgt. Ihnen zu Ehren ward eine Salve von drei Schüssen gegeben, was einige der *Liu-Tschiu*-Offiziere so ergriff, daß sie in ihre Kniee sanken.

Der Hauptzug, der sich an unseren Besuchern bemerkbar machte, war ein allgemeiner unerschütterlicher Ernst. Ihre Neugierde und Besorgniß waren unzweifelhaft sehr groß; allein sie gaben sich die größte Mühe, nicht das Mindeste davon in ihren Mienen zu verrathen. Zuerst führte man sie in die Vorkajüte und dann in alle andern Schiffsräume. Sie nahmen Alles mit vollkommenem Ernste in Augenschein; als sie aber an die kolossale Dampfmaschine kamen, ward ihre anscheinende Gleichgültigkeit erschüttert, und es lag klar zu Auge, daß sie damit etwas sahen, was weit über ihr Begriffsvermögen hinausreichte. Uebrigens zeigten sie sich geistig weit begabter als die Chinesen; auch ihre Züge waren viel angenehmer und ihr Anzug viel schmucker und reinlicher, als der der Söhne des Reiches der Mitte.

Bis dahin war der Commodore noch nicht sichtbar für sie gewesen. Derselbe hielt sich einsam in seiner Kajüte auf. Es ward nämlich nicht für angemessen erachtet, daß derselbe sich zu häufig den Blicken der Besuchenden zeige. Allein jetzt kündigte man ihnen an, daß man sie vor denselben führen werde, was auch geschah. In dem Augenblicke, wo der Regent auf dem Wege nach dessen Kajüte die erste Treppenstufe betrat, führte die Musikbände ein lebhaftes Musikstück auf; allein der würdige alte Mann würdigte dieselbe nicht einmal eines Blickes. Für ihn war es ohne Zweifel ein feierlicher Moment. Der Commodore empfing und bewirthete seine Gäste sehr freundlich; in der etwa

anderthalbstündigen Zusammenkunft, welche er mit dem Regenten hatte, wurden beiderseits freundschaftliche Versicherungen gegeben. Als sich der Regent zurückzog, ward er mit vielen Achtungsbezeugungen bis zu der Schiffleiter begleitet.

Unter Anderm, was der Commodore mit seinem Gaste bei dieser Zusammenkunft verbandelte, war auch seine Ankündigung, daß er ihm den darauffolgenden Montag in seinem Palaste zu Scheudi oder Schui einen Besuch abzustatten gedanke. Dieß hatte eine darauf bezügliche Verathung zwischen dem Regenten und dessen Räthen zur Folge; allein der Commodore schritt alle weiteren Erörterungen mit der Erklärung ab, daß er fest zu diesem Besuche entschlossen sei und ihn auch abstaten werde. Er fügte hinzu, daß er eine solche Aufnahme daselbst zu finden hoffe, wie solche seinem Range als Befehlshaber des Geschwaders und diplomatischer Repräsentant der vereinigten Staaten entspreche; und da dieß der Regent zusagte, so ward dieser Gegenstand nicht weiter berührt.

Dieser Besuch hatte für die Offiziere des Kriegsschiffs die angenehme Folge, daß solche sich an's Ufer begeben durften; es ward jedoch dabei bemerkt, daß sie jede den Eingeborenen etwa lästige Berührung zu vermeiden suchen sollten. Sie machten sofort von dieser Erlaubniß Gebrauch und eine Anzahl derselben landete am Fuße des Felsens, worauf Dr. Bettelheim seinen Flaggenstock befestigt hatte. Sie fanden das Ufer aus Korallenfelsen bestehend und mit einer dichten und üppigen Vegetation bedeckt; in kurzer Entfernung von dem Zeichen, das die ansteigende Fluth andeutete, begannen die Gärten der Eingeborenen, die durch Korallenwände und struppige Hecken von Yuffa und Cactus abgetheilt waren. Einer der Offiziere beschreibt die Landung wie folgt:

„Verschiedene Gruppen von Liu-Tschiuern sahen unserem Landen zu, zogen sich aber zurück, so wie wir ihnen näher traten. Die angesehensten derselben, welche sich durch große silberne Nadeln auszeichneten, welche in ihren Haaren stecken, machten uns tiefe Verbeugungen. Die niederen Classen der Bewohner trugen nichts als ein braunes Gewand von Baumwollengewebe; die Kinder waren vollständig nackt. Selbst in den nied-

rigsten Wohnungen herrschte eine gewisse Reinlichkeit und Ordnung vor. Viele derselben lagen zwischen hohen Korallenwänden, mitten in Gartengründen, wovon einige mit Tabak, Mais und süßen Kartoffeln bepflanzt waren.“

„Indem wir eine Zeilang durch die gewundenen Gäßchen der Vorstadt dahinzogen, kamen wir endlich auf die breitgepflasterte Straße, welche von Napha nach Scheudi führt. Es ist dieß eine bewunderungswürdige Anlage, ungefähr wie die macadamisirten englischen Straßen. Dieselbe besteht aus geschicht ineinander gefügten Korallenfelsen; aus einiger Entfernung gesehen, ist man geneigt, das Ganze für eine einzige Masse zu halten. Wir kamen hier mit Genossen von den andern Schiffen des Geschwaders zusammen. Von allen Seiten strömten die Eingeborenen herbei, uns zu sehen; wie wir uns ihnen aber näherten, traten sie zurück und schlossen sich erst später wieder dem Zuge an. Sie waren offenbar unter der Oberaufsicht verschiedener Personen, welche zugleich beauftragt waren, uns zu beobachten. Unter ihnen waren schöne, ehrwürdige Gestalten, alte Männer mit langen Bärten und einem ehrfurchtgebietenden Aeußern; so wie man aber einen von ihnen anredete, trat er eiligst zurück. Alle Häuser waren geschlossen und kein weibliches Wesen zu sehen. Die Dächer waren mit rothen, gut gebrannten Ziegeln bedeckt, was, verbunden mit den dunkelgrünen Blättern der Bäume, welche die Stadt einschließen, den Cactushecken und hie und da einer Palme oder einer Banane, uns den Anblick sicilischer Städte in's Gedächtniß zurückrief.“

„Als wir den dichtbewohnten Theil von Napha betraten, führte die Straße über regelmäßige Stufen an den Fuß eines kleinen Hügels in das Innere der Bucht, wo die japanesischen Dschonken vor Anker lagen. Von diesem Theile der Meeresbucht aus erstreckt sich eine andere kleinere Bucht, die bei niedrigem Wasserstande fast trocken ist, östlich in's Land hinein. In dieser Gegend der Stadt befindet sich der Marktplatz; derselbe war jedoch ebenso verlassen, wie die Straßen, mit Ausnahme der Bewohner von zwei oder drei großen, bis auf eine kleine Oeffnung verschlossenen Zelten. Als wir durch Zeichen

Wasser verlangten, begab sich das Volk in dieselben und holte es in viereckigen hölzernen Schaufeln, wie sie bei den Turkomanen in Kleinasien üblich sind. Während meine Gefährten die Bucht hinabgingen, um die japanesischen Dschonken zu sehen, verfolgte ich die Richtung der kleineren Bucht. Zwei Polizeibeamte — wenigstens hielten wir sie dafür — gesellten sich hier zu uns und winkten uns in einem fort, daß wir die Straße, welche zu den Schiffen führte, einschlagen sollten. Allein gerade dieß machte uns um so geneigter, es nicht zu thun. Was wir bis jetzt von der Stadt gesehen hatten, war — Häuser und Läden — vollkommen geschlossen; die Straßenverkäufer von kleinen Waaren aller Art verließen ihre Plätze mit solcher Eile, daß die Verkaufsgegenstände unbewacht zurückblieben. Ungefähr eine halbe englische Meile gingen wir die kleinere Bucht hinauf bis wir an eine Straße kamen, welche eine des großen Verkehrs zu sein schien. Das Innere der Insel erschien uns, von hier aus gesehen, unvergleichlich schön. Das Land war von hübschen Hügeln mit Fichtenwäldungen eingeschlossen, von einer Art, die mir ganz neu war und viel Ähnlichkeit mit den Cedern des Libanons hatte. Die Hügelabhänge zeigten Felder vom glänzendsten Grün, und hier und da schauten die weißen Grabmäler früherer Generationen daraus hervor. Die Vegetation war eine gemischte aus tropischen und gemäßigten Klimaten, und nirgends auf der Welt habe ich größere Leppigkeit des Wachstums oder mehr Abwechslung gesehen. Eine steinerne, zwar roh, aber massiv gearbeitete Brücke ist über die Bucht nahe an ihrem obersten Theile gespannt. Ueber diese Brücke hinweg sah ich viele Eingeborene auf den kleinen Pferden, die hier heimisch sind, in's Land reiten.“

„Wir betraten einen Tempel, von dem aus verschiedene Personen, wahrscheinlich weiblichen Geschlechts, uns beobachtet hatten, die aber mit großer Eile verschwanden, so wie wir das Thor betraten. Den Hofraum des Tempels überschatteten herrliche Bäume; nichts daselbst erregte unser Interesse, als zwei lange, schmale Boote, von der Art, die man auf Hongkong „Genitvede“ heißt, und die zu öffentlichen Festen bestimmt ist. Während wir uns auf dieselben niederließen, um

einen Augenblick auszuruhen, versammelte sich ein Haufe Eingeborener um uns und benahm sich bald vertraulich, wenn auch achtungsbezeugend. Sie waren recht nett in blaue oder lachsfarbige Gewänder gehüllt und schienen mir (vielleicht des Contrastes mit den schmutzigen Chinesen wegen) die reinlichsten Personen, welche ich je gesehen hatte. Die Straßenverkäufer hatten hier nicht Zeit gehabt, ihre Plätze zu verlassen, und saßen neben ihren Häufen von Käsekuchen. Es befanden sich unter ihnen einige Weiber, aber sie waren alt und abschreckend häßlich. Die Tracht der Weiber weicht hier nicht von der der Männer ab, allein sie tragen zur Unterscheidung nur eine statt zwei Haarnadeln.“

„Am 30. Mai begab sich diejenige Abtheilung der Schiffsmannschaft, welcher die Aufgabe zufiel, das Innere und den östlichen Theil der Insel zu erforschen, an die Erfüllung derselben. Sie bestand aus zwölf Personen, nämlich vier Offizieren, vier Matrosen und vier chinesischen Gultis. Die Susquehanna sandte hierzu den berühmten Reisenden Bayard Taylor und den deutschen Maler Heine; der Mißissipyi den Kaplan Rev. Jones und den Chirurggehilfen Dr. Lynch; den Befehl über das Ganze erhielt Herr Jones, mit der Anweisung, das Land geognostisch zu erforschen, da es von der größten Wichtigkeit war, Kohlen zu finden. Herr Taylor hatte Notizen zu sammeln und eine Beschreibung der Reise zu liefern. Man nahm an, dieselbe würde fünf bis sechs Tage erfordern, und rüstete daher auch die Expedition für diesen Zeitraum mit Lebensmitteln und einem Zelte aus. Jeder der Mannschaft ward mit einem Hirschfänger, Karabiner und einer hinlänglichen Zahl Kugeln und Patronen versehen. Zwar sah man in keinerlei Weise die Gefahr einer Bedrohung voraus; allein man hielt es für klug, die Eingeborenen wissen zu lassen, daß die Genossen des Zugs nöthigenfalls im Stande seien, sich selbst zu verteidigen; überdieß sollten Waffen und Ammunition dazu dienen, Vögel und andere Thiere damit zu schießen.“

„Am demselben Tage sandte der Commodore zwei der Offiziere des Geschwaders mit dem Dolmetsch an's Land, um sich mit den Behörden wegen Erwerbung eines Hauses zu

verständigen. Als sie gelandet waren, begaben sich solche nach einem Gebäude, das dem Anscheine nach das zu sein schien, was man in Amerika ein Stadt- oder Rathhaus nennt. Dieses im Dorf Zumai gelegene Haus diente zur Aufnahme gewöhnlicher Fremden, und enthielt ungefähr dreißig auf dem Fußboden ausgebreitete Matten zum Schlafen; Kellner warteten mit Thee und Pfeifen auf. Der Zweck, zu denen das Gebäude diente, schienen indes viele zu sein. Die Gelehrten des Landes kamen daselbst zusammen, um ihre Ansichten auszutauschen; auch stand es dem Ginen und Andern frei, die Nacht auf einer unbesetzten Matte zuzubringen. Als unsere Offiziere dieses Gebäude betraten, sandten sie nach einem der Ortsvorgesetzten, der nach Umlauf einer Stunde erschien und sehr tiefe Bücklinge machte. Nachdem Thee und Pfeifen (als unerlässlicher Eingang jeder Verhandlung) herumgereicht waren, machten die Offiziere den japanesischen Beamten mit ihrem Anliegen bekannt. Er erklärte es sogleich für unmöglich, daß die Amerikaner ein Haus am Lande bewohnen könnten. Da jedoch Capitän Hall von der englischen Marine nach vielem Bögen von Seiten der Behörden ein solches Haus angewiesen erhalten hatte, was die Amerikaner wußten, so erinnerten sie die Liu-Tschuier einfach an die Thatsache und erklärten ihnen rund heraus, sie müßten ebenfalls eines erhalten. Der Vorgesetzte bot Alles auf, um darzutun, daß die darauf bezüglichen Schwierigkeiten nicht zu besiegen seien. Man fragte ihn hierauf, ob nicht zwei oder drei Amerikaner wenigstens die Nacht über in dem Hause schlafen könnten; allein erhielt die Antwort, daß kein Amerikaner die Nacht in einem Hause am Lande zubringen dürfe. Als man weiter in ihn drang, äußerte er einige Ungeduld, stand von seinem Sitze auf und ging, zum Erstaunen der Offiziere, mit folgenden Worten (bis jetzt hatte die Unterredung nur durch einen Dolmetsch stattgefunden) auf sie zu: „Meine Herren, Mann von Du-Tschu (Name, welchen die Eingeborenen der Inselgruppe geben) schwach; Mann von Amerika stark. In Büchern von Washington viel über Amerika gelesen — Amerikaner guter Mann, sehr guter Mann. Du-Tschu gut Freund von Amerika; dem Amerikaner gern geben, was er braucht,

aber Amerikaner nicht am Lande Haus haben kann.“ Dieß waren ungefähr seine Worte. Die amerikanischen Offiziere hielten dafür, daß dieser Vorgesetzte von Dr. Bettelheim in der englischen Sprache unterrichtet worden sei.“

„Als sie darauf bestanden, daß zwei oder drei der Ihrigen sich wenigstens für die folgende Nacht in dem Hause aufhalten dürften, bat er um die Erlaubniß, sich entfernen und den Oberbeamten von Napha darum befragen zu dürfen. Er blieb längere Zeit aus und hatte sich wahrscheinlich drei Meilen über Napha hinaus, nach dem Palast von Schui, begeben, um die Befehle des Regenten zu holen. Nun denn (fragte ihn einer der Offiziere, als derselbe zurückkehrte), können wir heute Nacht hier zubringen? — Die höfliche, aber stark betonte Antwort lautete: „Nein!“ Da jedoch die amerikanischen Offiziere den Befehl erhalten hatten, ein Haus am Lande zu mietzen, so beschloßen sie, sich an diesen Widerspruch nicht zu kehren; sie ließen daher einen der Ihrigen nebst dem Dolmetsch zurück, um daselbst zu schlafen, falls der Commodore nicht anders bestimme, und kehrten auf das Flagggeschiff zurück, um Bericht zu erstatten. Der Offizier und der Dolmetsch nahmen die Nacht über zwei Matten ein; die Insulaner schloßen auf den übrigen. Es fand durchaus keine zwangsweise Besitzergreifung von einem Hause statt, wie man es hat darstellen wollen. Zwei Leute schliefen während einer Nacht, umgeben von Eingeborenen, in dem Stadthause, und mehr ward nicht beansprucht, noch in Ausföhrung gebracht. Den darauffolgenden Tag sandte der Commodore einen erkrankten Offizier mit seinem Diener an's Land, um in demselben Gebäude sich aufzuhalten, und die, welche die vorhergegangene Nacht daselbst geschlafen hatten, kehrten an Bord zurück.“

„Es war durch alle diese Vorgänge deutlich geworden, daß die Behörden alle Besuche, welche die Bemannung der Schiffe dem Lande abstattete, höchst ungerne sahen und zu hindern bemüht waren. Nach allem, was über die Insel durch frühere Reisende bekannt geworden war, mußte man hierauf vorbereitet sein. Nichtsdestoweniger gingen unsere Offiziere an's Land und durchwanderten Stadt und Vorstädte von Napha, als Gegenstände

großen Staunens für die ihnen schwarmweise nachfolgenden Eingeborenen, welche jedoch sich sehr höflich benahmen und tiefe Bücklinge vor ihnen machten. Trotz diesem freundlichen Betragen wußten jedoch unsere Offiziere, daß die Augen von Spionen stets auf sie geheftet, und jeder ihrer kleinsten Bewegungen beobachtet war. Weiber und Kinder wurden von diesen Beamten angewiesen, so wie sich die Amerikaner zeigten, davonzulaufen, als erschreckte sie deren Anblick; kurz, ein übrigens höflich an den Tag gelegter Verdacht umgab jeden Verkehr mit den Insulanern. Der erkrankte Offizier, welcher sich zu Tumai befand, schien jedoch mit den Eingeborenen auf bestem Fuße zu stehen, und dieselben benahmen sich sehr artig gegen ihn. Ueberhaupt scheint der Charakter der Inselbewohner kein unliebenswürdiger zu sein; allein die Erfahrung der amerikanischen Offiziere bestätigt nicht die denselben von früheren Reisenden zugeschriebenen einfachen und höflichen Sitten und deren Zufriedenheit mit ihrer Lage. Entweder irrte sich Capitän Vassil Hall in dieser Beziehung, oder die Charakterzüge dieses Volkes haben sich seitdem geändert. Ihm zufolge sind sie ganz ohne Waffen, kennen kein Geld, sind gelehrig, umgänglich und durchaus ehrlich; beobachten tiefen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten und Gesetze und lieben sich gegenseitig viel zu sehr, als daß Einer dem Andern mit Willen irgend ein Leid zuzufügen im Stande wäre. Viele der Offiziere des Geschwaders gingen

in der Hoffnung, diese schönen Charakterzüge zu finden, an's Land, sahen sich aber nach und nach enttäuscht, und mußten anerkennen, daß die menschliche Natur auf Liu-Tschiu wenig von der übrigen Welt abweiche."

„Das Regierungssystem von Liu-Tschiu, dessen Hauptmittel geheime Spionage ist, muß nothwendig unter den unteren Classen Verschlagenheit und Falschheit erzeugen, wie die amerikanischen Offiziere auch wirklich gefunden haben. Die Insulaner behaupten, sie kennen keine Waffen und es findet auch in der That keine öffentliche Entfaltung derselben statt; allein Dr. Bettelheim versicherte, daß er Feuerwaffen in ihrem Besitze gesehen habe, obgleich sie solche vor Fremden zu verbergen suchen; auch sind sie in der That ein kriebfertiges Volk. Was das Geld betrifft, so kennen sie den Werth von Gold und Silber sehr wohl, und ihre Handelsmünze ist das chineesische „Cash“, wovon 1200 bis 1500 auf einen spanischen Dollar gehen. Sie sind ein sehr pflüßiges Volk, und benahmen sich in Geldsachen ungemein schlau, als sie mit den Zahlmeistern des Geschwaders zu thun bekamen. Ohne sichtbaren Widerwillen nahmen sie die amerikanischen Dollars und Halbdollars, obgleich Capitän Hall sagt, sie hätten zu seiner Zeit englische Geldmünzen nicht nehmen wollen. Im Ganzen haben sie viele gute natürliche Anlagen, und ihre schlimmsten Laster sinden wahrscheinlich zum größten Theil in dem schlechten Regierungssystem, unter dem sie leben, ihre Erklärung.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Neueste

aus der

Länder- und Völkerkunde.

Die amerikanische Südsee-Expedition unter Perry zu Makao und Shanghai.

Commodore Perry's Bericht lautet hierüber:

„Als ich Canton verließ, machte mir Herr Spooner, aus dem Hause Russell u. Comp., das Anerbieten, während meines Aufenthaltes zu Makao die prächtige Wohnung, welche dieser Handlungsfirma dazselbst gehört, zu benützen; ich nahm es daher auch, mit dreien meiner Offiziere, an. In der Ueberzeugung, daß wir für unseren eigenen Unterhalt während dieser Zeit zu sorgen hätten, war einer meiner Leute besonders eifrig, eine Art Hausmeister dieser Wohnung stets um dieß oder jenes anzugehen; und kaum war ein Wunsch ausgesprochen, so war er auch befolgt. Unser Kränken beim Verlassen dieser Wohnung war daher auch nicht klein, als sich dieser Major-Domus weigerte, einen Pfennig über das gewöhnliche Trinkgeld anzunehmen. Er sagte, seine Herrschaft fühle sich stets glücklich, ihr Haus von ihren Freunden besucht zu wissen, und sprach die Hoffnung aus, der Commodore und seine Leute würden bei ihrem nächsten Besuche, den sie Makao abtatten würden, dasselbe ebenfalls mit ihrem Besuche beehren.

Ist ein Fremder einmal in ein so gastfreundliches Haus aufgenommen, so fühlt er sich dazselbst wie zu Hause, so sehr groß ist die Annehmlichkeit der hochgebildeten Gesellschaft, die ihn umgibt; denn es ist bei

den Kaufleuten des Orients üblich, angesehenen Fremden unbeschränkte Gastfreundschaft zu erweisen. Man räumt in der That dem Gaste aufs Bereitwilligste die Freiheit ein, daß er nur verlangen darf, was er nöthig hat, um allen seinen Bedürfnissen sofort genügt zu sehen. Der Herr des Hauses erfährt freilich nicht alle Anliegen des Gastes, denn die Geschäfte halten ihn meist von Hause entfernt; der ganze Haushalt beruht vielmehr auf dem Major-Domus, der für Alles zu sorgen hat. Es besteht in den Seestädten des Orients der Gebrauch, daß jedes größere Haus einen Beamten, Comprador geheißt, besitzt, dessen Amt darin besteht, alle Einkäufe der Gäste und ihre sonstigen Ausgaben zu bezahlen und sich seine Auslagen wieder von denselben ersetzen zu lassen.

Während man das ganze Lurusleben des Orients genießt, glaubt man sich so in einem gut organisirten französischen Hôtel, wo man bloß seine Wünsche auszusprechen braucht, und hat noch den Vortheil, daß im Orient Niemand über das gewöhnliche Trinkgeld hinaus Ansprüche an die Börse des Fremden macht, während er in Frankreich deren nicht genug befriedigen kann.

Gegenwärtig gewährt Makao wenig Interesse mehr, da es bloß ein Schatten besserer Tage ist. Küsten- oder Großhandel fehlen fast gänzlich dazselbst. Der Hafen ist öde, und die geräumigen Wohnungen und Maga-

zine seiner alten Handlungshäuser sind verhältnißmäßig leer, während man die Portugiesen, die diesen Platz bewohnen, nur selten, geschieht es aber, beschäftigungslos sieht.

Nur hie und da erscheint fast einsam in der geräumigen Stadt ein Barst mit der hohen Mütze und dem schneeweißen Gewande, irgend sonst ein Kaufherr mit ehrwürdigem Barte, oder ein Jesuit mit einer Anzahl Schüler hinter sich; sie sind jedoch alle gleichsam nur Trümmer einer einst großen Vergangenheit.

Und doch war einst Makao einer der blühendsten Märkte des Orients. Als die Portugiesen es in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts eroberten, hatten sie es bald zum Mittelpunkt ihres ausgebreiteten Handels mit China und andern orientalischen Ländern gemacht. Man schreibt seinen Ursprung als Handelsplatz einigen portugiesischen Kaufleuten aus Lampagao zu, denen vom Kaiser von China die Erlaubniß gewährt worden sei, sich daselbst niederzulassen, und sich zeitweise Hütten zur Aufbewahrung und zum Trocknen ihrer seebeschädigten Güter zu bauen. Sue, der berühmte Reisende, erzählt es anders; nach ihm hätten sich die Portugiesen das Niederlassungsrecht zu Makao dadurch erworben, daß sie einen gefährdeten Seeräuber gefangen nahmen, der lange Zeit hindurch jene Seen beunruhigt habe. So entstand aus einem unbedeutenden Orte nach und nach eine Niederlassung, die große Handelsbedeutung erlangte, jetzt aber ihre frühere Wichtigkeit zum größten Theil verloren hat. Die Stadt liegt auf einer Halbinsel südlich von der Insel von Makao.

Ihr erster Anblick ist sehr malerisch, da sie auf einer Anhöhe über dem Meeresufer gebaut ist, längs deren sich ihre freundlichen weißen Häuser hinziehen. Die Wohnungen der alten Handlungshäuser, wenn auch heut zu Tage etwas vernachlässigt, thun noch immer in der Geräumigkeit und Pracht der Zimmerausstattung den ehemaligen Reichthum der portugiesischen Handelsherren kund. Die angenehmen Spaziergänge im Umkreise der benachbarten Hügel und die Praya laden den Besucher zur öfteren Wiederholung ein. Die Stille der Stadt wird den Sommer über einigermaßen unterbrochen, wenn die europäischen Bewohner von Canton und Hong-

song sich dahin begeben, um in der Bischofsbucht zu baden und die hier herrschende gesunde Seeluft zu genießen.

Der Hafen ist für große Schiffe nicht zugänglich; solche liegen vielmehr einige Meilen vor der Stadt vor Anker. So sehr er übrigens auch aller Handelsthätigkeit entbehrt, so beleben ihn doch die vielen Tanka-boote, die stets Passagiere zwischen dem Lande und den im äußern Hafen befindlichen Dampfbooten hin- und herführen. Die lustig gekleideten chinesischen Damen, welche diese Boote lenken, gewähren ein freundliches Bild; sieht man sie aus der Entfernung von den Berandahs, welche über der Praya liegen, und eine Aussicht auf die See gewähren, so ist man geneigt, sie für wahrhafte Feen zu halten; näher betrachtet zerrinnt dieses Bild vor einer etwas rauhen Wirklichkeit.

Die Grotte des Samoens, wo dieser große portugiesische Dichter einen Theil seiner Luistade geschrieben haben soll, zieht alle Besucher an. Sie ist malerisch am Rande des inneren Hafens auf der Spitze eines kleinen Hügelns gelegen. Große Granitfelsen bilden hier eine Höhle, von deren Eingange aus man einen Ueberblick über die ganze Umgegend genießt. Die Baniane, die Pagode und andere orientalische Bäume vereinigen hier ihr Blätterwerk zu einem Haine, der die ganze Grotte einschließt. Dieselbe ist umgeben von Baumgründen und blühendem Strauchwerk, das sich längs gewundener Fußpfade und an den Hügelseiten hinzieht. Künstliche Terrassen, die an den geeigneten Punkten angelegt sind, laden den Besucher ein, den reizenden Ueberblick der Gegend zu genießen, oder sich im Schatten von der hier herrschenden tropischen Hitze zu erholen.

Ueber der Grotte befindet sich eine Motunde, von der aus man von erhöhtem Standpunkte in die Ferne sieht, und ein marmornes Denkmal mit einer Broncebüste und einer Inschrift, die die Tüchtigkeit, den Genius und die Tugenden des Dichters dem Verehrer desselben in's Gedächtniß rufen.

Samoens besuchte Makao als Verbannter, weil er in seinem Heimathlande mit seinen Liebesanträgen eine Dame von hohem Stande verfolgt hatte, deren Familie den armen aber sonst aus achtbarer Familie abstammenden Dichter als Abenteuerer betrachtete. Im

Jahre 1557 war er so nach Goa an der indischen Küste gekommen, wo er sich durch sein Pamphlet, „die indischen Thorheiten“, abermals in Widerwärtigkeiten verwickelte, und sich die weitere Verbannung nach den Molukken zuzog. Von da aus kam er häufig nach Makao, was sein Lieblingsaufenthalt

war. Er liebte es, in der oben beschriebenen Grotte zu verweilen, und dort auf der „süß-einsamen Stelle“ sein unszerbliches Werk, die Luistade, zu schreiben. Camoens kehrte später nach Portugal zurück, aber nur, um aus Mangel in einem Spital zu sterben.

Aus einem Privatbriefe des auf Neuseeland zurückgebliebenen Mitglieds der Novara-Expedition, Dr. Ferdinand Hochstetter.

Auckland, den 27. Mai 1859.

Von einer großen, bedeutungsvollen, 2 1/2 Monate dauernden Expedition, tief in das Innere des Landes, fern von allen Postofficen, am 24. Mai Abends glücklich mit meiner Begleitung wieder nach Auckland zurückgekehrt, kann ich nun endlich wieder briefliche Kunde von mir geben. Ein ungeheures Material, geographisch, geologisch, botanisch und zoologisch, ist in meinen Händen, und höchst befriedigt kam ich zurück. Ich bin auch so glücklich, sagen zu können, daß die Erwartungen des hiesigen Publikums von meiner Expedition vollkommen befriedigt sind, namentlich da ich in großem Maßstabe Karten von einem höchst merkwürdigen, geographisch früher fast völlig unbekanntem Theile von Neuseeland entworfen habe. Mit ewigem Schnee bedeckte Vulkane, die ich gesehen, die Bergketten von 5–6000 Fuß Höhe, wohl an 100 gewaltige dampfende Stüdel und intermittirende Geysir, wie auf Island, die ich besucht, sind in Karte gebracht. Alles das ist von mir untersucht, durch Photographen und Zeichner in interessanten Bildern dargestellt, so daß schöne Früchte meiner Arbeit vor mir liegen. Meinen 30. Geburtstag habe ich auf dem Motomahana (warmer See) gefeiert, in einer kleinen Hütte auf einer kleinen Felsen-

insel in dem See, an dessen Ufern aus allen Rissen und Felspalten siedendes Wasser sprudelt und in prachtvollen Cascaden über Kieselunterterrassen von 80–100 Fuß Höhe stürzt, einer der merkwürdigsten Plätze der Welt. Ich war vom Wetter glücklicherweise sehr begünstigt und fand daher keine großen Schwierigkeiten während der Reise, obgleich meine Begleitung aus 22 Köpfen, 16 Maoris und 6 Europäern, bestand. Da meine Reise gerade in die hierländische Herbstzeit fiel, nach Kartoffel- und Maisernte, so war auch kein Mangel an Lebensmitteln. Wir waren aufs Herzlichste auf den im Innern des Landes zerstreut liegenden Missionsstationen aufgenommen, und selbst die eingeborenen Häuptlinge, der große te Heu-Heu am Tauposee, Pini te Kore-Kore am Rotorua, berühmte alte neuseeländische Krieger und Menschenfresser ließen sich nicht nehmen, den te Nata Hofstetia, wie ich in der Maorisprache genannt werde, mit allen Ehren in ihren Pa's zu empfangen und zu feiern. Ich glaube, ich werde Ende August in Sidney zurück sein, und will dann Ende September nach San Francisco (Californien), von da mittelst Dampfer nach Panama, dann nach England und nach Hause.

Livingstone in Afrika.

Von dem berühmten afrikanischen Reisenden David Livingstone sind in der letzten Zeit verschiedene Mittheilungen veröffentlicht worden, die von dem Fortgang seiner Expedition Kunde geben. Wichtigere aber als alle ist eine vom 1. Juni d. J., welche an den bisherigen Gouverneur vom Kap, Sir George

Geey, gerichtet und in der Kaptown Mail vom 20. August abgedruckt ist. Dr. Livingstone, bemerkt dieses Journal, hat nun den Lauf und allgemeinen Charakter der zwei großen afrikanischen Ströme, des Zambesi und des Shire, erforscht. Beide sind bis ins Innere des Landes hinein schiffbar und

namhafter Nachhülfe fähig, wozu der außerordentliche Vöberreichthum und der vergleichsweise günstige Gesundheitszustand in jenen von Gebirgen umschlossenen, wohlbewässerten Thälern einladen muß. Doch besser, wir geben hier Livingstone's Brief. Er ist vom Flusse Shire, 1. Juni datirt und lautet:

„Mein theurer Sir George! Wir haben vor Kurzem einen sehr schönen See entdeckt, nachdem wir auf unserem kleinen Dampfer etwa 100 Meilen diesen Fluß hinaufgefahren, und dann noch 50 Meilen zu Fuß weiter vorgezogen waren. Er heißt Shirwa. Besonders Interesse gewinnt er noch dadurch, daß er, wenn dem Berichte der Eingeborenen zu glauben ist, nur durch einen 5-6 Meilen weiten Streifen Landes vom Nyanzei- oder Nyinvessee, den Burton erforscht, getrennt ist. Von diesem und seinen Begleitern haben wir am Shirwa nichts erfahren können, und da wir seit vorigem Jahre, da wir durch Ihre Güte einige Nummern der Times erhielten, aus Europa nichts gehört haben, wissen wir auch gar nicht, wie es ihm ergangen ist. Der See Shirwa hat keinen Abfluß; sein Wasser ist bitter, aber trinkbar. In demselben leben Fische, Bluteigel, Alligatoren und Nilpferde in Menge. Indem wir einen Zweig des Shireflusses, der Ruo heißt, untersuchten, fanden wir übrigens, daß ein Theil des Shirwa nicht über 30 Meilen von einem Punkt entfernt ist, den wir mit unserm Dampfer erreichen können. Der See Shirwa ist sehr großartig. Er wird von allen Seiten von hohen grünen Bergen eingeschlossen. Der Zambo oder Dsombo, oder wie ihn die an seinem Fuße wohnenden Stämme nennen, der Zomboe, mißt über 6000 Fuß in der Höhe, hat dieselbe Form, wie der Tafelberg, wird aber noch auf seiner höchsten Spitze bewohnt, während andere Berge von derselben Höhe unermesslich sind. Es ist im Ganzen eine hochgelegene Gegend, der See selbst befindet sich über 2000 Fuß über der Meeresfläche, ist 20-30 Meilen breit und 50-60 Meilen lang. Während wir eine Anhöhe hinaufgingen, sahen wir in

der Entfernung zwei Berghügel, die wie kleine Inseln aus einem wässrigen Gefichtskreise hervorragten. Zunächst an dem Orte, wo wir den See erreicht hatten, steht eine bewohnte Berginsel. Den Wellenformen nach zu schließen, muß er eine bedeutende Tiefe haben. Dr. Kirk und ich machten uns mit 15 Mafololos zu Lande auf den Weg. Die Gegend ist gut bevölkert und sieht sich wie das im Mittelpunkte des Landes gelegene Londa an, dann auch strömen viele Flüsse aus Sümpfen aus, und auch die Vegetation hat mit jener von Londa Vieles gemein. Ich habe noch nie so viele Baumwollpflanzungen als unter den Mangangas in den Thälern des Shire und Shirwa gesehen. Die Baumwolle wird hier überall gesponnen und gewoben. Dieß sind die Breitegrade, die ich immer als die eigentlichen Baumwoll- und Zuckerländer bezeichnet hatte, aber leider wendet sich die Arbeitskraft nach Bourbon statt hierher. Der einzige Handel, den die Leute hier treiben, besteht in Sklaven, und die einzige Unverschämtheit, der wir zu begegnen hatten, kam von Sklavenhändlern aus Bajama; doch wurden auch diese bald höflich, als sie erfuhren, daß wir Engländer und keine Portugiesen seien. Weder am Shirwa, noch in dessen Umgebung gibt es Maravi; sie sind alle westlich vom Shire, so daß dieser See den Namen Maravisee nicht verdient. Die Portugiesen wissen nichts von ihnen, aber jener Geistliche, der zuerst auf die Ehre Anspruch gemacht hat, den afrikanischen Continent im Dienste zweier schwarzer Leute mit portugiesischen Namen durchzogen zu haben, wird darüber Ausflärung zu geben haben, weshalb sie nicht über den Shirwa gekommen sind. Er liegt etwa 40-50 Meilen auf beiden Seiten des Breitegrades von Mozambique. Sie kamen nicht weiter als bis Lete, und hatten wenigstens noch 400 Meilen bis Mozambique vor sich. Wir wollen im Juli nach Shirwa zurückgehen und versuchen, vielleicht bis zum Nyinyesi vorzudringen.“

Aufstand in Neuseeland, 24. Juni 1859.
Dr. Ferdinand Hochstetter, der Geolog der „Navara“, hat seine Reisen in Neuseeland

beendet und denkt an die Rückreise nach Europa. Während sechs Monaten war er unausgesetzt und angestrengt thätig, und hat

seine Aufgabe, die Provinz Auckland geologisch zu durchforschen, auf eine anerkannterwerthe Weise gelöst. Die in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Kohlenflöze wurden zuerst von ihm untersucht; dann aber beschäftigte er sich, die vulkanische Zone, welche sie umgibt, auf das Genaueste zu besichtigen, und eine Detailkarte dieser interessanten Gegend anzufertigen. Ueber 60 Vulkane, die meistens wahre Miniaturmuster von Erhebungs- und Eruptionstraterbildung (der höchste, Rangitoto, ist nur gegen 1000 Fuß hoch) von verschiedenem Alter, die jüngsten, wahrscheinlich in die historische Zeit hineinreichend, wurden untersucht und die Karte derselben wird reichen Stoff zur Belehrung darbieten. Anfangs März brach Dr. Hochstetter zur Erforschung des völlig unbekanntem Innern auf. Die von ihm geleitete Expedition bestand aus 23 Personen, unter welchen sich 7 Europäer befanden, und war von der Landesregierung auf das Beste und Zweckmäßigste ausgestattet worden. Sie ging den Waikato, den größten Fluß der Insel und seinen Hauptnebenfluß, Waiga, aufwärts, überstieg das mit dem letzteren parallel laufende Gebirge Hakarimata und gelangte dadurch an die Westküste, an welcher der deutsche Geolog die Häfen Whaingara, Aotea und Kawhia besuchte und die fossilreichen Formationen derselben näherer Prüfung unterwarf. Wieder nach Osten gehend, überschritt er viele Flüsse und Gebirgsreihen und kam nach mannigfachen Entbehrungen und anstrengenden Märschen meistens durch den dichten Urwald, an dem Kaupapee an, welcher mehr als 1300 Fuß über dem Meere liegt, und an dessen südlichem Ende sich der thätige, gegen 7000 Fuß hohe Vulkan Tongarivo befindet, hinter welchem der Ruopahu sein wohl 3000 Fuß höheres zerriffenes Schneehaupt erhebt. Die vielen heißen Quellen, welche an dem Ufer des Sees entspringen, wurden untersucht und eine Detailkarte derselben angefertigt. Von dem Ausflusse des Waikato aus dem See folgte die Expedition dem höchst merkwürdigen Zuge kühlerer Springquellen, Solfataren und Fumerolen, welche in einer nordöstlichen Richtung zwischen dem thätigen Krater des Tongarivo

und dem noch thätigen Inselvulkan White Island an der Ostküste liegen. Zu längerem Aufenthalt gab das Gebiet der auf dieser Linie liegenden zahlreichen kleinen Seen Veranlassung, worunter der Warmsee (Roto mahana) besonders hervorzuheben ist. Nach diesem Naturwunder mit seinen herrlichen Kieselunterbildungen wandern jedes Jahr zahlreiche Reisende, selbst aus Australien, und können, zurückkehrend, nicht genug Worte zum Preise des Gesehenen finden.

Anfangs Mai erreichte die Expedition die Ostküste bei Maketu, überschritt dann wieder, westlich gehend, mehrere Bergreihen und Flüsse und kam schließlich, den Waikato abwärts gehend, zu Ende Mai nach Auckland zurück.

Anfangs Juni besuchte Dr. Hochstetter die Gebirge von Coromandel und die in denselben liegenden Goldfelder, welche inzwischen augenblicklich nicht bearbeitet werden, und überzeugte sich durch eigenes Waschen von deren Reichhaltigkeit. Die Resultate dieser Expedition müssen in jeder Beziehung als glänzend und erfolgreich betrachtet werden. Nicht bloß wird Dr. Hochstetters detaillirte topographische und geologische Karte des Innern der Nordinsel ein wesentlicher Beitrag zur Erdkunde sein, um so mehr, da das großartige heiße Quellsengebiet von Neuseeland mit Geisern und Kieselunter abseigenden kochenden Sprudeln, ähnlich dem Quellsengebiet Islands, nie zuvor wissenschaftlich untersucht worden ist, sondern es werden auch die botanischen und zoologischen Sammlungen sehr vieles Neue enthalten. Auch wurde die günstige Gelegenheit zu ethnographischen Studien von den Mitgliedern der Expedition auf das Beste ausgebeutet. Die photographischen und andern Skizzen, welche mitgebracht wurden, erregen hier nicht geringe Aufmerksamkeit und Bewunderung und bieten ein reiches Material zu einem Prachtwerk über Neuseeland.

Dr. Hochstetter verläßt uns mit dem nächsten Dampfer, um nach Nelson, auf der südlichen Insel, zu gehen, einen Monat dort zu verbleiben und die Kohlen- und Goldfelder zu besichtigen; dann wird er über Sydney und Panama nach Europa zurückkehren.

Die Inseln Liu-Tschiu.

(Fortsetzung.)

Wir geben in Nachstehendem den Bericht, welchen die zur Erforschung des Innern der Inseln ausgesandte Commission nach erfolgter Rückkehr abflattete:

Montag den 30. Mai war der zur Abreise von dem Commodore bestimmte Tag. Wir hatten den Befehl, uns an das östliche Ende der Insel zu begeben, solches der Länge nach zu verfolgen, und durch das Innere zurückzukehren, indem wir so weit als thunlich vordringen sollten, binnen 6 Tagen aber zurückzukehren hätten. Nachdem wir Lebensmittel bereit gelegt und sie, wie auch unsere Reise-taschen mit dem Zeichenmaterial, mit der Vorrichtung zum Ausstopfen der Vögel u. s. w. gehörig gepackt hatten, landeten wir gegen 10 Uhr, und begaben uns in das Haus des Missionärs Dr. Bettelheim, das zum Orte der Zusammenkunft ausersehen war. Die Behörden waren von unserer Absicht nicht zuvor unterrichtet worden; da es aber vorauszusehen war, daß man uns nicht ohne Begleitung, sei es auch nur die irgend eines zu unserer Beobachtung aufgestellten Spions, reisen lassen würde, so stellte Dr. Bettelheim das Ersuchen, daß man uns irgend einen Beamten als Führer mitgebe. Nachdem wir gegen eine Stunde gewartet hatten und Niemand erschienen war, so entschlossen wir uns zur Abreise, in der Annahme, daß sich unser Führer einstellen würde, bevor wir die Stadt hinter uns hätten. In der That erreichten wir auch kaum die Hauptstraße, welche mit der nach Scheudi korrespondirt, als sich uns eine Person von statlichem Außern mit einem langen, weißen Bart und zwei jüngere mit schwarzen Bärten und dunkler Gesichtsfarbe angeschlossen. Ein Schwarm Eingeborener hatte sich zusammengethan, und folgte uns, bis wir die Stadt verließen.

Jeder unserer Leute trug zu seinen Waffen noch einen Provianttsack, und der Rest unserer Ausrüstung wog 120 Pfund, die unter vier Kulies vertheilt wurden. Wir hatten jedoch kaum eine halbe Meile zurückgelegt, als unsere Kulies Miene machten, unter der Last, die sie trugen, zusammenzubrechen; und es

war augenscheinlich, daß, wenn sie auch noch etwas angetrieben werden konnten, ohne fremde Hülfe nicht weit mit ihnen zu kommen war; unser Anführer bat daher auch den statlichen alten Beamten, der besonders mit unserer Ueberwachung beauftragt schien, uns vier weitere Kulies gegen das Versprechen zu verschaffen, daß sie nach unserer Rückkunft Zahlung erhalten sollten. Nachdem wir eine halbe Stunde am nördlichen Ende der Stadt gewartet hatten, kamen vier rüstige Eingeborene mit Bambusstäben heran und nahmen den Chinesen die Hälfte ihrer Lasten ab. Wir nahmen jetzt unsere Richtung nach der Hochstraße Scheudi zu, indem wir die Seebucht, die sich von dem Dorfe Tume an erstreckt, vermittelt einer einbogigen Brücke passirten. An diesem Punkte angelangt, verließ uns die Menge, bis auf etwa zwölf, die Diener oder Untergebene der uns begleitenden Beamten zu sein schienen.

Jenseits der Brücke schritten wir über eine Wiese mit Felsen aus Kalkstein in auf-fallenden Formen, welche hie und da von Fichtengruppen unterbrochen wurden. Dann zog sich die Straße längs dem Fuße eines Hügels hin, dessen Spitze ein Tempel von massivem Mauerwerk krönte. Derselbe war von breiten Bäumen überschattet, die an ihrem Blätterwerk der indischen Feige oder Sycamore ähnlich sahen. Pfade, über welche Bambushecken vollständige Bögen bildeten, liefen an den Seiten des Hügels hin. Zu unserer Rechten sahen wir Wiesen mit einer bärtigen Sorte Reis. Von da an wurde die Gegend offen und hatte eine wellenförmige Gestalt; nicht nur war alles Tiefland mit Reis bepflanzt, die Hügel waren sogar bis an ihre Spitzen terrassenförmig angebaut und das Wasser sorgsam durch künstliche Kanäle von Feld zu Feld geleitet. Die durch die Gegend fließenden Ströme waren mit dicken Bananenbeden besetzt; die Anhöhen mit Hainen der Liu-Tschiuische dekret, einem schönen Baume, der in seinem fast-horizontalen Blätterwerk stark der Ceder des Libanons ähnelt; wahrscheinlich ist dies eine neue Art. Es lag etwas in den Formen der

Landschaft, was lebhaft an die reichste englische Scenerie erinnerte, aber mit der prachtvollen Vegetation der Tropen gemischt war. Die zu beiden Seiten befindliche Landschaft nahm an Schönheit zu, je mehr wir uns Scheudi, der Hauptstadt des Landes, näherten, die sich längs dem südlichen Abhange einer Hügelgruppe erstreckt; die Häuser derselben stecken zur Hälfte in Blätterwerk und bedecken die Fläche einer Meile; die Citadelle oder Residenz des Vicekönigs hat im Mittelpunkt derselben eine etwas erhöhte Lage.

Das Wetter war trübe und regnerisch; scharfer Wind blies uns entgegen, als wir die Höhen erklimmen. Fast oben angelangt, durchschritt wir ein hohes Holzthor, auf dem mit chinesischen Buchstaben geschrieben stand: „der Mittelpunkt des Hügels oder der Sitz der Oberbehörde“, und betraten die Hauptstraße der Stadt, die breit, hübsch gepflastert und mit hohen Mauern zu beiden Seiten versehen ist, hinter denen und dem Blätterwerk ihrer Gärten die meisten Wohnungen liegen. Beim Betreten des Thorwegs ward unsere Flagge entfaltet und an der Öffnung des Laufs einer Mauer befestigt. Gleichzeitig erregte ein schöner Haun alter Bäume, deren krumme Stämme, knorrige Zweige und dickes, dunkelgrünes Blätterwerk auf ein hohes Alter schließen ließen, unsere Aufmerksamkeit. Wir waren keine 50 Schritte vorangegangen, als die Beamten uns winkten, in einen auf der rechten Seite der Straße befindlichen Thorweg zu treten. Wir hielten an und traten ein, indem wir unsere Leute und die Kulis außen ließen. Er erwies sich als ein Gongqua oder Ruheplatz für Reisende, eigentlich nur für Regierungsbeamte, da es auf den Liu-Tschiu-Inseln keine andere Reisende gibt. Der Gongqua ist dasselbe, was ein türkischer Khan ist, mit dem Unterschied jedoch, daß derselbe, da er bloß angesehenen Personen dient, in jeder Beziehung viel reinlicher und eleganter ist. Das Gebäude, in das man uns wies, glich einer Privatwohnung der besseren Klasse; das Hauptgemach desselben war mit schönen weichen Matten belegt und auf drei Seiten von einer offenen Veranda umgeben. Im Anschluß an das Gebäude befanden sich Küchen und äußere Wohnungen für Diener, und vornen eine kleine, mit Sagopalmen und einem Baume, der wie ein *Inocarpus*

aus sah, bepflanzte Strecke Feld. Ein Mann in einem grauen Gewande empfing uns sehr höflich und unter den tiefsten Verbeugungen. Man brachte Stühle und servirte uns Thee in kleinen Tassen nach chinesischer Art. Der Diener, der ihn trug, ward angewiesen, damit unsern Anführer zu erwarten, und servirte, als dieser angekommen war, niederkniet, ebenso als er die Tassen entfernte. Wir blieben nur einige Minuten, und verabschiedeten uns alsdann, zum Gesaunen und zur Verwirrung unserer Führer, die unsere Absicht nicht errathen konnten.

Als wir Napha verließen, hatten wir den Ausdruck von Zweifel und Aengstlichkeit auf den Gesichtern der Eingeborenen bemerkt, und je weiter wir ins Innere vordrangen, desto deutlicher wurde derselbe. Man wagte zwar keine Vorstellungen, aber alle unsere Bewegungen wurden argwöhnisch bewacht. Als wir daher den Gongqua verließen und, statt umzukehren, die Richtung gegen das Innere der Stadt zu nahmen, so verfinsterte sich das Antlitz unserer Führer noch mehr, und selbst die übrigen Eingeborenen, welche sich aus Neugierde um uns versammelt hatten, ließen Bestürzung merken. Bald hatten wir das Thor der Citadelle erreicht am Fuße der massiven Malle, die aus Baumgruppen emporsteigend die Stadt beherrschen. Das Thor war geschlossen; wäre es indes auch offen gewesen, unserer Absicht wäre sein Betreten fern gelegen. Die nördliche und südliche Anhöhe des Hügels ist mit prächtigen alten Bäumen bepflanzt, durch die gewundene schattige Gänge führten, in deren Nähe viele Eingeborene mit Fächern in den Händen saßen. Die Sonne, die einen Augenblick ihre heißen und hellen Strahlen entsendet hatte, überließ diese reiche, parkartige Scenerie mit starken Contrasten von Licht und Schatten und zeigte uns in der Tiefe der Bäume den Spiegel eines Teichs, der so vollständig mit schwimmenden Kienblättern überdeckt war, daß er sich fast wie ein grüner Rasenplatz ausnahm. Wir begaben uns um den Fuß der Citadelle herum an deren Ostseite und schlugen nach einiger Berathung einen gepflasterten Weg ein, der durch die Vorstädte in ost-südlicher Richtung führte. Wohin wir uns auch wandten, konnten wir Spione vor uns sehen, die die Einwohner aus unserem Wege trieben, so

daß Schweigen und Debe, wie im Gefolge der Pest, eintraten, wohin wir uns auch bewegten. Alle, mit denen wir zufällig in Berührung kamen, grüßten uns höflich, allein mit einem Ausdruck von Schwermuth in ihren Zügen, der weniger bösen Willen, als den Zwang kund gab, den ihnen eine un-natürliche Regierung auferlegte.

Die nördliche Seite von Sheudi ist eine Wildniß mit reicher Vegetation; hie und da that jedoch eine blühende Cacaopalme kund, daß wir uns in einem tropischen Klima befanden. Die östliche Vorstadt besteht meist aus Bambushütten, die mit Reisstroh gedeckt sind. Deren Bewohner entzogen sich jedoch sorgfältig unsern Blicken, und Decken aus gespaltenem Bambus verhüllten die Eingänge der Wohnungen. Wir schlugen jetzt einen Weg ein, der längs der Hügelkette gegen Südosten führte, und gelangten beim Heraustreten aus der Hauptstadt auf eine Anhöhe, von wo aus eine lange Linie der Westküste mit unserem Geschwader im Hafen von Napha vor Anker zu übersehen war. Von diesem Punkte an gewann unser Ausflug ein erhöhteres Interesse, da wir von jetzt an einen noch gänzlich unerforschten Boden betraten. Ueber Sheudi hinaus war noch Niemand gekommen, und selbst nur Wenigen war es vergönnt gewesen, die Hauptstadt zu betreten. Dieser Gedanke besüßelte unsere Schritte auf eine Weise, die unsern ängstlichen Führern weniger zusagte,

Eine Meile hinter Sheudi wandte sich die Straße aufwärts und wir gelangten durch einen dichten Wald auf einen Hügel, der uns die See in östlicher Richtung erblicken ließ. Ein wahrscheinlich das Jahr zuvor erbauter Tempel (denn es fehlte auch jeder Altar, jedes Götzenbild) stand im Schatten einer Fichtengruppe, und wir machten, da es jetzt 1 Uhr geworden war, in seiner Nähe Halt, um Erfrischungen einzunehmen. Einige der Eingeborenen brachten Wasser, während unsere Leute trockenes Holz zum Heizen unserer Kessel sammelten, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, uns durch Thee und Schiffszwieback zu stärken. Den uns begleitenden Beamten boten wir von unserem Thee an; sie schienen aber ihn nicht nach ihrem Ge-

schmacke zu finden; um so mehr sprachen die Liu-Tschiu-Kulies unserem Zwieback zu, den sie jedenfalls besser verdient hatten, als unsere faulen Chinesen. Die Eingeborenen hießen den Ort Pinho. Der Maler Heine machte eine Skizze davon und versetzte einige vierzig oder fünfzig Eingeborene, die sich um uns versammelt hatten, dadurch in Erstaunen, daß er mit seiner Finte nach einer Scheibe schob. Bald nachdem wir (es geschah gegen 3 Uhr) Pinho verlassen hatten, hörte die gepflasterte Straße auf und der Weg war tief und kothig. Der Grund war bleifarbigter harter Schieferlehm, dessen Vorkommen wir hier zum erstenmal bemerkten. Wir hatten von hier aus kaum eine halbe Meile zurückgelegt, so gelangten wir auf den Berg- oder Hügelkamm, der die Insel in zwei Theile scheidet, und es öffnete sich gegen Osten ein großartiges Panorama. Die Wasserlinie des stillen Meeres bildete den fernern Horizont, und zwei Landspitzen, die sich von der Insel aus gegen die See erstreckten, ließen uns vermuthen, daß wir Barrows Bay vor uns hatten. Zwischen uns und der See lag ein großes Amphitheater von Hügeln, die bis auf ihre höchsten Spitzen bepflanzt waren und in dem saftigsten Grün prangten. Ihre Seiten waren sorgfältig zu Terrassen geformt, und alle Mühe aufgeboden, um, wo es nur die Beschaffenheit des Bodens erlaubte, den Regen zur Bodenbewässerung zu sammeln. Diese Art von Kultur war eine eben so mühsame und vollkommene, wie die von China. Diese materische Gruppirung der Hügel verlieh den Umrissen der Landschaft, die vielleicht einen Flächenraum von 20 Meilen umfaßten, eine große Abwechslung. Gegen Westen konnten wir die ganze eben durchwanderte Strecke überschauen bis zu einer im Nordwesten gelegenen Landzunge, die ich für das Kap Broughton hielt.

Nachdem wir, erstaunt über das großartige Naturbild, das vor uns lag, einigen Halt gemacht hatten, stiegen wir die Anhöhe herab, die 600 Fuß über dem Seenniveau lag. Der thonige Boden war sehr naß und schlüpfrig, was die Kulies, welche unser Gepäck trugen, mehrmals ausgleiten und fallen machte. In-

(Fortsetzung folgt.)

Das Neueste

aus der

Väuder- und Völkerkunde.

Die Inseln Liu-Tschiu.

(Fortsetzung.)

zwischen den kleineren Hügeln bestanden, hindurchschritten, erreichten wir eine halbkreisförmige, fast zwei Meilen breite Ebene, die sich an den obern Theil der Bucht anlehnte. Zu beiden Seiten derselben befand sich ein Dorf mit Strohdächern, die im Schatten von Bäumen lagen. Die Spione waren jedoch auch hier uns voraus gewesen, und die Eingeborenen hielten sich in ihren Wohnungen verborgen. Die ersten waren der Meinung, wir würden unsere Schritte nach einem großen, am obern Theile der Bucht gelegenen Dorfe lenken; da wir uns aber plötzlich nordwärts wandten, so sahen wir sie sogleich quer feldein laufen, um uns zuvorzukommen. Am Fuße der Hügel befand sich eine Anzahl so unter den Bäumen versteckter Dörfer, daß sie fast unsern Blicken entzogen waren. Ich sammelte eine Anzahl Pflanzen, eine davon aus der Species *Althaa*, mit prachtvoller scharlachrother Blüthe. Der tiefe und morastige Weg führte uns jetzt durch Reisfelder. Während wir auf einer Brücke, die über einen der Bewässerungsbäche führte, verweilten, kam unser alter Führer mit zweien der Seinigen zu uns heran, und gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß es Zeit sei, zu den Schiffen zurückzukehren; die Sonne gehe bald unter, und es gebe für uns keinen Ort zum Uebernachten. Wir gaben ihm ebenfalls durch Zeichen zu verstehen, daß, anstatt der Rückkehr, unser Weg nord-

wärts liege und daß wir erst in fünf oder sechs Tagen die Schiffe erreichen würden. Dadurch schienen sie nicht wenig betroffen zu sein, da sie offenbar Befehl hatten, uns nicht aus den Augen zu verlieren. Der alte Bursche, der in seinem Eifer, mit uns gleichen Schritt zu halten, in dem Moraste ausgeglitten war und dadurch den hinteren Theil seines Gewandes beschmutzt hatte, lachte herzlich über den Unfall und söhnte sich schließlich mit der Aussicht auf den langen Marsch, der ihm bevorstand, aus. Endlich deuteten die Eingeborenen gegen Westen, mit dem Bemerken, dort befände sich ein Congqua, wo wir die Nacht zubringen könnten. Allein die Richtung, welche wir einschlugen, war eher nordöstlich; als wir gegen $4\frac{1}{2}$ Uhr einen Hügel erreichten, von wo wir die Bucht überschauen konnten, und auf dem Gipfel desselben einen freien, von jungen Fichten umgebenen Platz entdeckten, beschloßen wir, unser Nachtlager daselbst aufzuschlagen. Da man uns Vorstellungen gegen das Umhauen der jungen Bäume machte, so verwandten wir die Bambusstäbe unserer Kulies zu den Stangen unseres Nachtzeltes. Auf der Höhe eines unter uns gelegenen Hügels sahen wir ein Dorf und erhielten aus demselben nach einigem Zeitverlust, der durch die Schwierigkeit, unsere Wünsche mitzutheilen, entstand, vier Hühner, vierzig Eier und zwei Bündel Brennholz. Einer unserer Chinesen gab zwar

vor, er verstehe die Liu-Tschiu-Sprache, allein wir fanden bald, daß er hierin eben so wenig brauchbar war, als in allem Andern. Sein Gefährte, der kein Englisch sprach, konnte jedoch chinesisches schreiben, und so gelangte endlich unser Wunsch schriftlich an den alten Pi-Tsching. Nachdem ihn dieser gelesen hatte, erklärte er, daß er keine Zahlung dafür annehmen könne, da das Geld, was wir mit uns führten, keinerlei Werth für die Leute hätte; wir sollten jedoch alles erhalten, was wir brauchten. Die Chinesen deuteten zwar, wahrscheinlich aus eigennützigiger Absicht, an, wir sollten die Leute mit Schiffszwieback bezahlen, allein derselbe reichte nicht einmal für unsere eigenen Bedürfnisse aus. Endlich ward beschlossen, daß wir nehmen sollten, was wir brauchten, und daß der Pi-Tsching nach unserer Rückkehr die Abrechnung pflegen solle.

Da man uns das zum Feuern nöthige Holz sehr spät brachte, so waren wir genöthigt, unser Abendessen erst dann zu genießen, als schon das Nachfeuer brannte. Die Bucht ist tief eingeschnitten, geräumig und gegen ihren Ausgang von Klippen beschützt, nach der Farbe ihres Wassers zu urtheilen, aber zu leicht, um der Schifffahrt dienen zu können. Ein großes Dorf liegt an derselben, und verschiedene Fischschonken lagen davor vor Anker. Als die Nacht heringebrochen war, funkelte die vor uns liegende Ebene von Lichtern, die sich vorwärts und rückwärts bewegten; sie rührten wahrscheinlich von Laternen her, die von einem Dorfe ins andere getragen wurden. Die Beamten entschlossen sich, auf alle Fälle bei uns zu bleiben, und auf ihren Befehl brachten die Eingeborenen Bambusstäbe und Matten herbei, womit sie ihr Zelt neben dem unsrigen aufrichten ließen. Sie schienen guter Laune zu sein und sich mit großer Geduld in das zu finden, was sich nun einmal nicht ändern ließ. Ehe wir uns zur Ruhe begaben, ward von uns bestimmt, daß alle zwei Stunden, von 9 Uhr des Abends bis 5 Uhr des Morgens, eine Wachablösung stattfinden sollte; das niedere Personal der Eingeborenen zündete ebenfalls ein Wachfeuer an und stand Wache. Wir waren alle von unserm Marsche, der einen Weg von zehn Meilen umfaßte, etwas ermüdet; allein die Muskitos belästigten

uns in dem Grade, daß Keiner von uns mehr als eine halbe Stunde während der ganzen Nacht zu schlafen im Stande war.

Mit dem ersten Tagesgrauen standen wir auf und fanden die Eingeborenen bereits auf den Beinen; der Morgen stellte schönes Wetter in Aussicht. Der Pi-Tsching und seine Gefährten kamen bald herbei und grüßten uns feierlich. Mit dem Kochen, Frühstück, Zeltaufrollen und Zurichten unseres Gepäcks gingen zwei Stunden verloren. Als wir alle bereit waren, fanden wir acht eingeborene Kulis zur Hand, da man diejenigen, welche wir von Napha mitgebracht, nach Hause geschickt hatte. Wir befanden uns jetzt auf einem Wege, der zu einem steilen Hügel nordwärts führte. Indem wir um den Fuß desselben herumgingen, stiegen wir in ein Thal hinab, das von steil abgedachten Hügeln überhangen war. Aus der Tiefe ergoß sich ein Strom, dessen Ufer große Bananen überschatteten. Wir überschritten das Thal über überflutheten Reisfeldern und erstiegen auf nassen, schlüpfrigen Pfaden, die durch Fichtenschläge führten, mühsam eine Anhöhe, die sich in die Länge ausdehnte. Hier und da trafen wir Hütten der Eingeborenen, aber selbst in diese abgeschlossene Gegend war die Kunde von unserer Annäherung gedrungen und die Einwohner hatten sich versteckt. Ich schaute in einige derselben und fand sie rauchgeschwärzt und mit dem armeligsten Hausgeräthe versehen. In zwei derselben lag ein Geslecht von Bambus sechs Zoll über dem Fußboden und die dicken Matten, deren sich die Einwohner als Betten bedienen, waren darauf gebreitet.

Was wir an diesem Tage sahen, gewährte uns das Bild ausnehmender Fruchtbarkeit und Kultur. Wohin immer unser Auge blickte, sahen wir Getreide- und Gemüesfelder, und die ganze Fläche hatte von dem zeitigen Reife eine braune Farbe bekommen. Auf den Felsen sahen wir die Wachspflanze unserer Gewächshäuser in voller Blüthe, die prachtvolle scharlachrothe Althaa und eine Varietät der Malve mit großer gelber Blüthe.

Ich war begierig, mich über das häusliche Leben der Eingeborenen zu unterrichten und betrat öfters unversehends ihre Hütten, in der Hoffnung, sie bei ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zu finden. Allein ich fand sie meist verlassen, und nur hier und da glückte

mir ein schneller Einblick in ihr Inneres. Dieß konnte jedoch nur meist unbeobachtet von unsern Spionen geschehen. Ginst trat ich in eine Bambusumzäunung und sah daselbst fünf hübsche Wohnungen. Zwar waren Matten über die Eingangsthüren gedeckt, allein die Leute waren selbst im Innern ihrer Wohnungen hinter Schirmen oder unter den Strohdächern verborgen; denn ich erblickte, als ich umschaute, Niemand, außer einem Kinde und einem alten Manne, der sogleich niederkniete und mit seiner Stirne den Boden berührte. In einer andern Hütte, in einem Dorfe der Ebene, fand ich eine alte Frau und ein Kind von ungefähr 12 Jahren, die beide vor mir auf die Knie niederfielen und ihre Hände mit einem Ausdrücke emporhielten, der zugleich siehnd und ehrfurchtbezeugend war. Wenige Worte freundlicher, wenn auch in englischer Sprache ausgesprochener Begrüßung ermutigten sie, und hätte ich ohne Zweifel Gelegenheit gefunden, das Innere der Hütte näher zu besichtigen, wäre nicht einer der Spione herangekommen und hätte sie verjagt.

In den reichen Reisfeldern, in die wir jetzt herabstiegen, fanden wir zum erstenmal Zuckerrohr der Sorte Sorghum. Die Straße lief hier in sumpfige Reisfelder aus und wir betraten bald darauf eine grüne Landschaft, die mit Fichten bedeckt war. Ein durch Bambusstauden fast zugedecktes Dorf lag an deren Fuß. Als wir im Begriffe waren, einzutreten, stießen wir auf zwei merkwürdige, in die Erde gepflanzte Steine. Der größte derselben war ungefähr vier Fuß hoch, und seine auffallende Form brachte mich auf den Gedanken, daß es ein Lingam oder Emblem der phallischen Gottheit sei. Maler Heine entwarf eine Zeichnung von ihm. Es war ein harter dunkelfarbiger Stein wie Porphyr; die Eingeborenen wußten nichts hierüber zu sagen. Weder in Japan, China, noch auf den Liu-Tschu-Inseln trifft man diese Eigenthümlichkeit der Hindureligion an; wären diese Steine daher wirklich phallische Embleme, so müßte das Vorhandensein derselben auf diesen Inseln von wirklichem Interesse sein. Im Laufe des Tages fanden wir noch zwei andere, wovon einer zu Boden lag und zerbrochen war. In Verbindung mit diesen Ueberresten

ist der Gipfel des angrenzenden Hügels, zwei Meilen lang, fast ganz mit in den Felsen gehauenen Gräbern bedeckt, die den Felsengräbern von Aegypten und Syrien gleich sehen. Als wir unsere eingeborenen Führer über die Bestimmung derselben fragten, nannten sie dieselben die „Wohnungen der teuflischen Menschen“ und schienen sich darüber zu wundern, daß sie unsere Neugierde erregt hätten. Daß dies in einem Lande geschah, wo Ahnengräber als so heilig gelten wie in China, scheint auf eine ältere, früher auf der Insel heimisch gewesene Race hinzuweisen, die die Anbetung des Lingam von Java oder andern Inseln, wo sich Spuren davon vorfinden, überkommen hatte.

Nach einem fruchtlosen Versuche, einige Fischreier in einem Reisfelde zu schießen, nahmen wir unsern Weg stracks nach Norden, wobei wir durch verschiedene schöne Landschaften kamen. In einem der Häuser traf ich ein Weib, das auf einem Webstuhle der einfachsten Bauart Tuch webte. Sie hörte sogleich zu arbeiten auf, als ich eintrat, fing aber wieder an, als ich ihr dies bedeutete. Das Weberschiff war etwas länger als die Breite des Stoffs und wurde mit der Hand eingeschossen.

Nach und nach hatten wir eine Landschaft von verschiedenem geologischen Charakter erreicht. Wir waren gerade im Begriff, unser Zelt am ersten besten Plage aufzuschlagen, als uns die eingeborenen Beamten zu verstehen gaben, daß sich nicht entfernt von da ein Gong-qua befände, und uns in dem Grade rietten, solchen zu beziehen, daß wir unsere Masketen und Schnappsfäcke wieder aufnahmen und uns dahin auf den Weg machten; allein wir hatten noch einen drei Meilen langen beschwerlichen Weg zurückzulegen, und kamen endlich mit wunden Füßen und schmerzenden Schultern in der Nähe desselben an. Am obern Ende eines Dorfes, an einem Punkte, der einen prächtvollen Ueberblick über die Bucht gestattete, befand sich, von Bäumen eingefast, der Gong-qua. Ein Würdeträger bewillkommte uns daselbst und ließ uns mit ausgezeichnetem Thee aus kleinen Tassen bedienen. Die weichen dicken Matten, die Annehmlichkeit des Raumes, den uns der Gong-qua bot, entschädigten einigermaßen für den forcierten Marsch, den wir gemacht

hatten. Frisches Wasser in irdenen Gefäßen, in denen ein viereckiger hölzerner Kessel stand, stand für uns bereit, und hinten an befand sich die Küche, worin unsere Leute bequem kochen konnten. Pi-Tsching kam gegen Abend und grüßte uns sehr herzlich. Eier und Hühner wurden sogleich geliefert, und wie früher jede Zahlung dafür verweigert. In dem Dorfe schien unsre Anwesenheit die größte Neugierde zu erregen; denn als es dunkel ward, nahm die Zahl der Köpfe, welche über die Einfassungsmauer des Gongqua zu uns hereinschaute, mit jedem Augenblicke zu, so daß es deren zuletzt zwei- bis dreihundert gewesen sein müssen. Mund um uns wurden Feuer angezündet, und der röthliche Schimmer, den dieselben wie die hin- und hergetragenen Fackeln verursachten, verbreitete sich über das dunkle Laubwerk der Bäume.

Es ward wie in vergangener Nacht eine Wache bestellt; und wir alle genossen, da uns die Mücken weniger belästigten, eine erträgliche Ruhe. Die Chinesen waren vollkommen erschöpft oder schienen es wenigstens zu sein; den größeren Theil des Tages hindurch war unser Gepäck von den Liu-Tschiu-Kulies getragen worden; die Geduld, gute Laune und die Ausdauer der letzteren beschämte vollständig die unredlichen, trägen Geschöpfe, die wir thörichterweise bei uns hatten. Die Eingeborenen hielten ihrerseits Wache; als wir den nächsten Morgen vor Aufgang der Sonne aufstanden, fanden wir fünfzig bis sechzig derselben um ihre Wachfeuer versammelt. Der Zweck, weshalb die Beamten Wache halten ließen, schien theils darin zu bestehen, daß wir nicht während der Nacht etwa ihnen einen Vorsprung abgewinnen möchten, theils um die Eingeborenen zu verhindern, daß sie uns belästigten.

An diesem Tage zogen wir durch Gegenden, die meist denen ähnelten, welche wir auf unserem geistigen Marsche gesehen hatten. Gegen Abend war unser Bestreben dahin gerichtet, einen Punkt an der Küste von Barrows Bay zu erreichen, den eine in unserm Besitze befindliche japanische Aufnahme der Liu-Tschiu-Inseln „Kamitscha“ nannte. Allein die uns Begleitenden wußten von keinem Orte dieses Namens, sondern von einem „Kannah“, wo sich ein Gongqua

befände. Die Entfernung bis dahin betrage 30 Li oder 10 Meilen und wir beschloßen, diese Richtung einzuschlagen.

Nach einer ziemlich mühsamen Wanderung näherten wir uns einer schönen breiten Fichtenallee, an deren Ende ein hübsches Haus mit einem Ziegeldache sichtbar ward. Unsere eingeborenen Führer gingen voraus in einige Bögen von Bambus, woraus sich auf die Nähe eines Dorfes schließen ließ; ich aber begab mich schnell in den offenen Eingang des geräumigen Hauses, das mitten in einem Garten stand; nebenan befand sich ein kleiner Buddhatempel. So schnell ich dieß auch bewerkstelligt hatte, so waren doch bereits die Matten über alle Thüren herabgelassen und es ließ sich Niemand sehen. Vor dem Hause befand sich eine zehn Fuß hohe Pflanze mit großer scharlachrother Blüthe; ich hatte kaum Zeit, mir eine Handvoll davon abzubrechen, als schon einer der Beamten herzureichte und mich durch Zeichen und Worte aufforderte, den Ort zu verlassen, da sich unser „Dungo“, der Kommandirende des Zuges, voran befände. Ich folgte ihm daher durch das Dorf zu einem Gongqua, der viel schöner und größer war, als alle, welche wir bis jetzt gesehen hatten. Er sah einer eleganten Privatwohnung ähnlich, hatte einen Garten, eine viereckige Einfassung, eine Hecke von Jasmin, und nebenan befand sich ein Gebäude zur Unterbringung von Gefolge und Dienern. Auch sah man in dem Garten zwei Reihen von Chrysanthemum (einer von den Japanesen sehr geschätzten Blume), zwei Pflüschbäume und eine hohe, in yhantaischer Form zugeschnittene Camellia. Wir nahmen Besitz von dem Hauptgemache und dessen sanften Matten, während der Pi-Tsching und sein Gefolge sich in die anstoßende Wohnung verfügten. Was wir von Lebensmitteln uns verschaffen konnten, bestand in röhren gefalzten Fischen und süßen Kartoffeln, und den gefalzten Wurzeln einer auf den Inseln einheimischen Zwiebelart. Die Papierschirme, welche die einzelnen Gemächer enthielten, wurden bei unserer Ankunft entfernt, Thee herbeigebracht und die Eingeborenen thaten auch sonst alles für uns, was ihnen möglich war; allein wir wurden auch hier wie bisher die ganze Nacht durch bewacht. Die Eingeborenen zündeten ebenfalls Wachfeuer an,

und stellten Wachposten an dieselben; Schaaren Einheimischer schauten uns von allen Seiten zu, um ihre Neugier zu befriedigen. Seine, der zuerst die Wache hatte, begab sich an ihr Wachfeuer, zeigte ihnen seine Uhr und Anderes, was er bei sich hatte, und es drängten sich sofort Schaaren um ihn; als aber einer ihrer Beamten hinzukam, genügte ein Wort von ihm, sie zu versagen und nicht mehr wiederkehren zu machen. Abends bot ich eine Handvoll Silbergeld einem der Knaben an, die von Napha aus uns gefolgt waren. Er verweigerte hartnäckig dessen Annahme, so lange andere Knaben sich in der Nähe befanden; als ich jedoch die Gelegenheit wahrnahm, daß er allein war, bot ich es ihm von Neuem an und er nahm es mit Mienen des Danks.

Der Pi-Tching, der eine Strecke zurückgeblieben war, kam heran, als es dunkel zu werden anfing, und suchte nach uns, um sich uns artig zu erweisen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß er und seine Gefährten ein Journal über alles führten, was sich mit uns ereignete, und daß sie bereits eine viele Fuß lange Rolle mit ihren Aufzeichnungen angefüllt hatten. Auch diesmal plagten uns die Miasmen nur wenig, und ich schlief so gut, daß ich nur schwer meinen Wachdienst verrichten konnte. Nach vielem Suchen fanden sich zwei alte zähe Gähner zu unserem Frühstück, das wir vor hundertern von Augen verzehrten, die über die Mauern hinweg oder aus den nahen Büschen nach uns schauten, wie sie sich jedoch bemerkt sahen aber verschwanden, um dasselbe Spiel zu wiederholen, wenn sich unser Blick wieder von ihnen abwandte.

Da jetzt der vierte Tag unseres Auszugs begann, so galt es, an die Heimreise zu denken. Als wir aufbrachen, boten die eingeborenen Beamten Allem auf, uns die Richtung nach Westen einschlagen zu machen. Allein wir hielten uns stets fast nördlich und erreichten bald einen Hügel, von wo aus sich die Gegend weithin überschauen ließ. Der einzige Pfad, den wir entdecken konnten, führte in ein Dorf am Seeufer, und wir begaben uns dahin, um die müßliche Last zu pflegen. Ganze Häuserreihen entlang standen üppig-blühende Bananen, und der Zwischenraum war mit Hecken des glänzen-

den Inocarpus ausgefüllt, die zwanzig Fuß hohe Mauern von Blätterwerk bildeten. Die Dorfbewohner brachten uns süße Kartoffeln, eine kleine Schüssel mit gesalzenen Fischen und einen Kürbis. Dies war alles, was ihnen zu Gebote stand, und selbst dieses Wenige wagten sie nicht anzubieten, bis der Pi-Tching angekommen sei und die Genehmigung dazu erteilt habe. Nach einem zehn Meilen langen Marsche an dem malerischen Ufer gelangten wir an einen der lieblichsten Punkte der Insel. Es war dies ein Dorf, das an ein steiles Vorgebirg angebaut und mit Fichten, Banyanen und der Sagopalme am Eingange eines reizenden Thales fast ganz überwachsen war. Nichts setzte mich mehr in Erstaunen als die große Abwechslung der Scenerie, welche sich uns an diesem Tage bot. Wir waren durch wenigstens vier verschiedene Bezirke gekommen, die, was landschaftlichen Charakter und übrige Beschaffenheit der Gegend betrifft, auch nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einander hatten. Vor unsern Blicken lagen abwechselnd die Haine der Tropen und die rauhen Wälder des Nordens, die Thäler Deutschlands und die warmen Ufer des Mittelmeeres.

Das Dorf war groß, wohlhabend, hübsch angelegt und eingezäunt, wie ein englischer Garten. Die große Reinlichkeit und die regelmäßige Anlage der Lu-Tschiu-Dörfer war um so wohlthuender für den, der mit der Unreinlichkeit und dem Gestank der chinesischen bekannt geworden war. Der Anblick des Cong-qua, der gleichsam den Ehrenplatz auf der Spitze des Vorgebirgs einnahm, vergrößerte noch unser Entzücken. Sein Dach von rothen Ziegeln glänzte in der Sonne; eine Reihe federähnlicher Sagopalmen ließ ihre glänzenden Blätter über die Einfassungsmauer herabhängen; die weißesten und sanftesten Matten bedeckten den Fußboden; der Garten war mit einem Ueberflusse scharlachrother Blumen geschmückt, und steinerne, auf Fußgestellen befindliche Gefäße enthielten frisches Wasser zu unserem Gebrauche. Ein ehrwürdiger Greis, dessen Bart fast bis zu den Knien herabhing, näherte sich der Bank, wo ich saß; als er meiner ansichtig ward, machte er eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung und verschwand. Dieses Dorf heißt Un-ja. Auch hier stand den Dorfbewohnern

für uns nichts weiter als frische Fische, Kürbisse und Gurken zu Gebote. Unsere eigenen Vorräthe waren sehr zusammengegangen; Zucker und Schweinefleisch war bereits alle, und es war uns nichts als etwas Thee, Kaffee und Schiffszwieback geblieben.

Die Eingeborenen zündeten innerhalb der Einfassungsmauer des Gong-qua Feuer an, an dem sechs derselben die Nacht über Wache hielten. Der Morgen war trübe und die Nebeldecke auf den Bergen deutete Regen an. Ein Bad in der See vor Sonnenaufgang stärkte uns für des Tages Mühen. Unser Frühstück war eben so kärglich, als es das Abendessen gewesen war. Dem Aufbruche ging eine Verathung mit den Führern voraus, welche die Entfernung von Scheudi auf 90 Li angaben, und behaupteten, es seien drei Tage für uns nöthig, um Napha zu erreichen; dies stimmte jedoch nicht mit unserer eigenen Ansicht überein und wir beschloßen daher, Napha den nächsten Abend wo möglich zu erreichen, wie uns befohlen war.

Wir durchschritten das Dorf Un-ja und begaben uns über die Landspitze hinweg in die Nähe der Bucht. Die Fluth war bereits in der Abnahme begriffen; um nun nicht rund um dieselbe durch den Sand waten zu müssen, nahmen wir durch Wasser, was zwei bis drei Zoll tief über sich zerlegendem Corallenboden stand, unsere Richtung nach dem gegenüberliegenden Ufer. Wir waren eine und eine halbe Stunde längs desselben gewandert, als A-sching, einer unserer Chinesischen Kulies, wie es sich später herausstellte,

davon erkrankte, daß er Saki getrunken und unreife Pfirsiche dazu gegessen hatte. Die Liu-Tschiu-Kulies übernahmen seine Last; in seinem Befinden trat jedoch bald eine Besserung ein.

Nach einem höchst beschwerlichen Marsche von mehreren Stunden durch Wildnisse und über Felsen hinweg erreichten wir endlich eine Höhe, die uns einen Ueberblick über die See gewährte, und wo uns der Anblick unseres 15 bis 20 Meilen von da entfernt vor Anker liegenden Geschwaders erfreute. Dies ließ uns hoffen, daß wir Napha zur bestimmten Zeit erreichen könnten; wir trieben daher lustig einer den andern an; denn es fing an zu dunkeln, und nirgends war ein Gong-qua zu sehen. Die Straße führte ans Seeufer und war dammartig gebaut, da sie von üppig bewässerten Reisfeldern umgeben war. Die Eingeborenen, denen wir im Dunkel des Abends begegneten, begaben sich auf die Flucht, als sie uns ansichtig wurden. Endlich nach 7½ Uhr des Abends, während wir müde und erschöpft von einem Marsche von 27 Meilen waren, wandte sich der eingeborene Führer, der vor uns lief, in einen Thorweg, der von einer prachtvollen Banyane überhangen war. Wir folgten und ließen unsere Flinten in einem allgemeinen Freudenfeuer knallen, als wir vor uns einen Gong-qua mit angezündeten Lichtern sahen; die dabei angestellten Diener warteten bereits mit Präsentirtellern, auf denen sich Theetassen befanden, und ein höflicher alter Herr stand in der Verandah zu unserem Empfange bereit.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Erforschungen des Mitglieds der Novara-Expedition, Dr. Ferdinand Hochstetter, auf den Goldfeldern Coromandels in Neu-Seeland.

Im Jahre 1853, als die Nachricht von dem über alle Erwartung großen Ertrag der Goldfelder Australiens nach Ausland gelangte, und die Minen auf der südlichen Insel in der Nähe Nelsons eröffnet wurden, fing

das Goldfieber an, auch auf der nördlichen Insel zu spuken. Wer einigermaßen fort konnte, eilte nach Nelson oder Australien, um sich auch seinen Antheil an den Schätzen zu holen, welche, wie man glaubte, so leicht

zu haben wären; für die zurückgebliebenen Kolonisten aber ging die Zeit einer wahren Goldbernie an, ohne daß sie nöthig hatten, nach den Goldfeldern zu gehen. Getreide, Kartoffeln und Küchengewächse stiegen um das Vierfache und wurden nach Australien gefandt. Ein Gleiches geschah mit Brettern und zugehauenen Balken, welche ebenfalls enorme Preise erzielten. In Neuland selbst trat eine Gesellschaft zusammen und versprach demjenigen, welcher ein reichen Ertrag versprechendes Goldfeld in der Provinz entdecken würde, eine Belohnung von 1000 Pf. St. Kurz vorher war ein Einwanderer angekommen, welcher in Californien und Australien in den Goldfeldern gewesen. Derselbe, in der Hoffnung, den ausgesetzten Preis zu verdienen, wanderte in der Gegend umher, und kam auch nach Coromandel, wo er in dem Kopangabache, drei Meilen von dessen Einflusse ins Meer, Gold entdeckte und mit seinem ausgewaschenen Schätze von Körnern und Goldschuppen nach Neuland zurückkehrte. Die ganze Bevölkerung kam jetzt in Bewegung, viele der Bewohner schlossen ihre Läden und Werkstätten, zogen mit Picken und Schaufeln hinaus nach dem neuen Wandigo und Ballarat; gegen 1000 Menschen begaben sich an die Arbeit. Nun stellte es sich aber heraus, daß das neue Goldland den Eingeborenen gehörte, welche sich bis jetzt ruhig verhalten hatten, nun aber die Hand aufhielten und frugen: was sollen wir bekommen? Der Gouverneur, damals Oberst Wyngard, schloß deshalb mit den drei Häuptlingen, welchen der Boden gehörte, einen Vertrag ab, nach welchem ihnen die Regierung jährlich für jede englische Quadratmeile, auf welcher gearbeitet würde, ein Pfund zusagte, ferner für jeden Goldgräber monatlich zwei Schilling (1 fl. 12 kr.). Dagegen verlangte die Regierung von jedem der in den Goldfeldern Arbeitenden monatlich dreißig Schillinge (18 fl.), wobei ihnen aber für die ersten zwei Monate nichts gerechnet werden sollte. Außerdem ernannte sie einen Bevollmächtigten (Goldkommissär) und sandte Konstabler hin, um für Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Während der zwei nächsten Monate hatten nach genauen Aufzeichnungen gegen 200 Personen nur für 1100 Pf. St. Gold gewonnen. So kam es denn, daß die Gold-

gräber abzogen, und ist seitdem kein Versuch gemacht worden, die im Schooße der Erde verborgenen Schätze ans Licht zu fördern. Der auf uns zukommende, in europäische Tracht gekleidete Maori war der Häuptling Peter; er kannte unsern Chef-Ingenieur Heaphy und begrüßte ihn und uns aufs Herzlichste. Unser Freund erzählte ihm, Dr. Hochstetter sei aufs Land gekommen, um die Gegend zu betrachten und Gegenstände aus allen Zweigen der Naturwissenschaft zu sammeln. Er habe deshalb vor, den Kopangabach zu besuchen und zu sehen, wie das Gold in dem Gerölle und dem Sande vorkomme. Das wollte aber dem Häuptling nicht gefallen. Nach minutenlangem Stillschweigen nahm er ein Ruder in die Hände und sagte: Ja, ich will erlauben, daß du mit deinen Freunden hinaufgehst, ihr könnt auch graben, aber (und zu gleicher Zeit mit dem Stechruder ein Loch in die Erde grabend) ihr dürft nur in die Löcher hineinsehen und nichts mitnehmen. Herr Heaphy antwortete ihm lachend, ob er wohl glaube, daß wir so weit hergekommen seien, um ein paar elende Stückchen Gold aufzuheben; er sei nicht, wie ein ächter Häuptling sein müsse, denn er handle wie ein sülziger Mensch von niederer Herkunft. Das wirkte. So macht denn, was ihr wollt, und uns noch das nächste hölzerne Haus zur Wohnung anbietend, empfahl er sich, nicht ohne noch einen Blick auf die von uns mitgebrachten großen blechernen Waschküfeln, auf die Picken, Schaufeln und Hämmer geworfen zu haben. In dem leeren hölzernen Hause schlugen wir unser Hauptquartier auf; nicht lange dauerte es, so brannte in dem Kamin ein lustiges Feuer, und europäische, gepaart mit Maori-Erfahrung, hatte in kurzer Zeit ein schmackhaftes Abendessen zubereitet. Indem wir nach den Goldfeldern aufbrachen, gingen wir über eine mit fruchtbarer Dammerde bedeckte Ebene landeinwärts. Nur hier und da waren einzelne kleine Flächen angebaut; der größere Theil lag brach und war an den niederen Stellen mit dem neuseeländischen Schilflachse (*phromium tenax*), an den höheren mit Farrenkraut und Manuka bewachsen. Doch hatten sich auch an vielen Punkten europäische Gräser und Kleearten, mit dem Vieh dahin gebracht, eingeschlichen,

welche nun nach und nach die inländische höhere Vegetation verdrängen werden. Nur einzelne Schweine führen grunzend an uns vorüber, und wir dachten unwillkürlich daran, wie viele hundert Stück Rindvieh, viele Tausend Stück Schafe hier vollständige Nahrung finden und den Bewohnern reichlichen Nutzen bringen könnten. Aber es liegt nun einmal nicht in dem Charakter der sonst so intelligenten Ureinwohner, sich einer steten, wenn auch noch so leichten Beschäftigung hinzugeben. Die Ebene, durch welche wir unsere Schritte lenkten, erstreckt sich vier Meilen lang von Nord nach Süd, zwei Meilen breit vom Meere zum Gebirge, und würde sich vortreflich zur Anlage einer Stadt eignen. Nachdem wir ein paar Meilen Wegs zurückgelegt, erhob sich die Gegend, die dicht mit prächtigen Kauriwäldern bedeckten Berge traten heran und wir kamen zu dem Eingang des Waldes; zuvor überschritten wir auf zwei Holzblöcken den Kopanga und fanden uns dann unter dem schattigen Laubdach des neuseeländischen Urwaldes. Herrliche Kaurisichten (*damara australis*) streben hier empor, sich gleich Riesen über die niedrigeren und dünneren Stämme anderer Familien erhebend, und von Kriechern und Lianen umgeben, welche durch ihre Fesseln die zierlichen Baumfarren, die eleganten Nikanpalmen mit dem sie beschattenden Kauri verbinden, und dadurch dem ganzen Naturbilde unendliche Anmuth verleihen. Kein welches Blatt, kein dürrer Stamm verdirbt den Reiz ewiger Frische in dem neuseeländischen Walde, denn alle Bäume sind immergrün, und abgestorbene Bäume bedecken sich so rasch mit einem Leppich vielfarbiger Moose, Flechten, Farren und *Vycopodien*, daß der Wanderer nur höchst selten einen nackten abgestorbenen Stamm zu Gesicht bekommt. Der Weg war dazu breit und gut angelegt, so daß zwei Karren nebeneinander fahren konnten, was auf eine europäische Niederlassung deutete, denn die Wege der Maoris sind nur schmale Kaufspfade. Wir fanden uns in dieser Erwartung nicht betrogen. Das Geräusch einer Sägmühle wurde hörbar und bald traten wir hinaus auf eine Lichtung. Zwischen frisch angelegten Wiesen in Mitte mehrerer kleinerer Gebäude

befand sich hier ein größeres Haus, während weiter oben die Schneidemühle, von dem Kopangabache getrieben, romantisch auf einer kleinen Erhöhung lag. Rings um die Mühle lagen die oft sechs Fuß im Durchmesser haltenden Stämme, ihrer Verarbeitung entgegengehend. Der Besitzer, Herr King, empfing uns nach der Weise der Kolonie mit herzlicher Freundlichkeit. Er war es, der die hiesigen Goldfelder entdeckte, aber wegen kleinlicher Sylbenstecherei den ausgezeichneten Preis nicht erhielt, indem man ihm bemerkte, da die Goldfelder nicht bearbeitet würden, so könne man nicht wissen, ob sie wirklich einen reichlichen Ertrag geben könnten. Er aber öffnete sich nichts desto weniger ein anderes, ihm persönlich mehr Nutzen bringendes Goldfeld, indem er mit den Eingeborenen einen Vertrag abschloß, wonach sie ihm erlaubten, auf ihrem Grund und Boden eine Mühle zu erbauen, und während 21 Jahren alle ihm passenden Kauristämme zu dem festen Preise von 15 Schilling (9 fl.) zu schlagen. Vekanntlich wächst die Kaurisichte einzig und allein in dem nördlichen Theile der Provinz Auckland, wo sie indessen ausgedehnte Wälder bildet. Sie liefert dabei das beste Holz zu dem Schiffsbau, weil es sich nicht allein durch Stärke, sondern auch durch Glasigkeit auszeichnet. Von Herrn King geführt, brachen wir nach der etwa eine halbe Meile von der Mühle entfernten Stelle auf, wo der Quarzgrus am besten zugänglich war. Bald war die Stelle erreicht, wo wir unser Glück versuchen wollten. Chef-Ingenieur Geaphy war der erste, welcher mit dem Waschen begann. Es war das erste Mal, daß ich die Behandlungsart sah, wie man versuchsweise den Boden der goldführenden Bäche behandelt, und ich achtete daher genau auf das Verfahren unseres englischen Freundes, um mich nachher nicht zu ungeschickt zu zeigen. Da wo im Bache der zu beiden Seiten angeschwemmte Boden durch seine weißliche Farbe oder seine körnige Beschaffenheit sich als zersepter Quarz (Grus) erkennen läßt, wird davon eine weite und flache Schüssel von Weißblech eingeschaufelt. Man läßt alsdann das Wasser hineinlaufen und sucht durch eine drehende Bewegung den Schlamm von den Steinen herunterzuwaschen, (Schluß folgt.)

Das Neueste

aus der

Länder- und Völkerkunde.

Bericht über die Erforschungen des Mitglieds der Novara-Expedition,
Dr. Ferdinand Hochstetter, auf den Goldfeldern Coromandels in
Neuseeland.

(Schluß.)

indem man das trüb gewordene Wasser abschüttet und den Inhalt so lange mit frischem behandelt, bis die oben aufliegenden größeren Steine rein erscheinen. Nun siebt man dieselben rasch durch, ob sich kein Stück Goldquarz dabei befindet, welches an den hervorstehenden glänzenden Goldschuppen leicht zu erkennen ist. Hier war das Aussuchen der größeren Steine leichter, weil sich darunter viele Stücke Trachyt und Trachyttuff befanden, welche schon durch die Farbe ihre fremdartigen Bestandtheile verriethen. Die Steine werden nun immer kleiner, das Wasser immer heller, und es erfordert jetzt schon mehr Aufmerksamkeit, um kein Quarzstückchen mit Goldschuppen oder kleines Korn fortzuwerfen. Indem man von neuem frisches Wasser einschöpft, behandelt man den Inhalt der Schüssel mit verdoppelter Sorgfalt und sucht, nachdem man denselben ordentlich geschüttelt, durch eine wellenförmige Bewegung die oben aufliegende, also leichteste Schicht mit dem wenigen in der Schüssel gelassenen Wasser zu entfernen. Am Ende wird nichts als der schwere Magneteisensand mit den Goldschüppchen und die mit dem edlen Metall durchwachsenen Quarzstückchen übrig bleiben. Bei kleineren Quantitäten kann man den schwarzen Sand mittelst eines Magnetes entfernen; es bleiben dann

nur die Goldschuppen zurück; bei größeren Mengen muß dies indessen durch Amalgamation mit Quecksilber geschehen. Von Zeit zu Zeit ließ uns ein froher Ausruf die gewonnenen Schätze anschauen; es waren winzige Quarzstückchen mit einzelnen Goldplättchen; endlich erblickten wir auf dem Boden der Schüssel eine dünne Lage schwarzen Magneteisensandes mit einer nicht unbedeutenden Anzahl von glänzenden Goldschüppchen. Nun war an uns die Reihe, und mit aufgestreiftten Hemdärmeln begaben wir uns ans Werk. Dr. Hochstetter, als ein wahres Sonntagskind, war auch hier wieder der glücklichste; denn nicht allein fand er in seiner Schüssel die größten Quarzstücke mit Goldplättchen besät und ein recht hübsches kleines Korn, sondern seine Ausbeute an Goldschuppen war auch die reichste. Die Sonne schien zu der ungewohnten Arbeit beinahe zu warm, und wir waren daher nicht unwillig, von unseren Maoris, welche sich inzwischen mit der Zubereitung des Mittagmahles beschäftigt hatten, von unserem Werke abgerufen zu werden. Wir verließen daher ohne Bedauern die im Schooße der Erde ruhenden Schätze. Ist doch das Gold nur Chimäre! Unter einem kolossalen Kauribaume, rings von zierlichen Baumfarren umgeben, setzten wir uns auf das weiche,

schwellende Moos; über uns flatterten die neugierigen, halb zahmen Vögel hin und her, und ließen es an einer Tafelmusik nicht fehlen; dazwischen tönte auf dem hohen Baumgipfel das sanfte Gurren einer Waldtaube zu uns herunter. Natürlich wurden wir auf einen Vergleich zwischen dem Klima dieser schönen Insel und demjenigen unserer Heimath hingeleitet, und wir mußten bekennen, daß Neuseeland in jeder Beziehung den Vorrang verdiene. Der Monat Juni entspricht dem Monat Dezember in Europa und man wird mir zugestehen müssen, daß der Unterschied nur zu sehr in die Augen fällt. Das Geräusch des Waldbaches selbst bot dem Mineralogen ein reiches Feld zum Sammeln dar. Trachyte und Trachytuffe jeglicher Farbe zusammen mit weißem Quarz; Amethyste und Rauchtopase bildeten die Mehrzahl, zwischen welchen sich aber noch Chalcedone, Achate, Karneole und Jaspise in allen Formen und Farben vorfanden. Aus den im Laufe des Nachmittags von Dr. Hochstetter gemachten Untersuchungen geht nun hervor, daß der eigentliche Gebirgsstock aus Schiefer besteht, durch welchen breite Adern von Goldquarz ziehen, die auf dem Kamme oftmals acht bis zehn Fuß zu Tage stehen. Dieselben, zerlegt und von dem Wasser in die Thäler geschwenmt, ließen die schwereren, Gold enthaltenden Theile zurück, die desto tiefer sanken, je größer ihr Goldreichtum war. Die früher angestellten Arbeiten haben den Beweis geliefert, daß es sich in der That so verhält, denn die an günstigen Stellen gemachten Gruben gaben eine bessere Ausbeute, je tiefer man kam, bis das feste Gestein, auf welches man schließlich gelangte, die natürliche Gränze andeutete. Bei dem Zurückgehen begegnete uns ein Mann, den wir bei dem inzwischen eingetretenen Zwielicht für einen Maori hielten, weshalb ihm einer der Gesellschaft das übliche Tenakoe zurief. Der Mann indessen antwortete auf gut englisch: Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich zu dieser farbigen Race gehöre. Aber in welche Heiterkeit wurden wir ver-

setzt, als der Fremde ganz nahe herankam und wir in ihm einen — Neger erkannten! Der Mann war also auch auf seine Farbe stolz. Unwillkürlich wurde ich an einen andern Fall erinnert, welcher mich einstmals sehr belustigte. In einer der vielen kleinen, in der Nähe Auklands befindlichen Niederlassungen lebt ein alter Neger, welcher schon lange Jahre dort ansäßig ist. Es war in seiner Gegenwart die Rede davon, wer wohl der erste Europäer gewesen, welcher sich in dem Orte niedergelassen, worauf er ganz ernsthaft zur Antwort gab: Ich war der erste weiße Mann (white man), welcher sich hier angebaut hat.

Am nächsten Morgen wanderten wir nach der südlichen Seite der Ebene hin und setzten dort unsere Untersuchungen fort. An einzelnen Stellen, wo der Wald eine Durchsicht gestattete, lagen die steilen Bergwände vor uns, mit ihren ewig grünen Wäldern zu uns herüberleuchtend. In der Mitte unserer Wanderung trafen wir zwei Holzhauer an, wovon der eine, ein Veströicher, uns auf italienisch anredete. Man kann sich vorstellen, wie merkwürdig uns dieses Zusammentreffen in dem neuseeländischen Urwalde vorkommen mußte, und, in lebhaftem Gespräche mit ihm weiter schreitend, vergaß ich alsbald Neuseeland und die Antipodenwelt und besah mich wieder in dem ewigen Rom und dem schönen Venedig. Der Mann war ein geborener Nagusaner, hatte einst bessere Tage gesehen, schien aber mit seinem jetzigen Loos nicht unzufrieden, weil er, wie er sagte, viel Geld verdiene und ihm Klima nebst Lebensweise nicht mißfalle. Wir gelangten, von ihm geführt, zu dem Kohlenflöße, welches sich in einer Breite von kaum zwei Fuß zwischen Trachytuffe eingelagert hat und oben mit einer Fußdicken Lage weichen Sandsteins bedeckt ist. Unsere Rückfahrt war eine rasche und wir langten Montag Morgen (12. Juni), nachdem wir in einer Bucht der Insel Waihaka während der Nacht geankert, wieder in der Hauptstadt an.

Von Rußland nach China.

Reisefizze eines Engländer's.

Der Einfluß Rußlands in Ostasien ist in fortwährendem Wachsen begriffen, und es ist daher wohl der Mühe werth, die Route kennen zu lernen, auf welcher die Kommunikationen mit diesem Theile der Welt stattfinden.

... Der Sommer ist nicht die geeignetste Jahreszeit, um Sibirien zu besuchen. Man sollte dies vielmehr in der Tiefe des Winters thun, wenn Alles vom Stillen Meer bis zur Ostsee sein weißes, fröhliches Gewand angezogen hat und glitzert und glänzt wie carrarischer Marmor unter den Strahlen der Sonne, und diese lange Reise mit der größten Schnelligkeit und Bequemlichkeit zurückgelegt werden kann.

Hat der Reisende seine gefrorenen Provisionen und Rennthierfelle in Nikolajeff eingekauft, so reist er in einem Schlitten auf dem Amur weiter, erst mit Hunden und dann mit Pferden. In 18 Tagen kann er so die Stadt Nerischinok erreichen, wo die Poststraße von St. Petersburg nach einem Laufe von 7500 Werst anhält; durch die Stadt Nchita, über die Jablonoiseite mit einer Schnelligkeit von 15 englischen Meilen per Stunde fliegend und Werne-Udinok passirend, kommt er gegen Ende des Januars am südlichen Ufer des Baikalsees an, welcher selten vor dieser Zeit im Jahre so starkes Eis trägt, daß er mit Sicherheit überschritten werden kann. Und hier wird sich eine der großartigsten Scenen der Schöpfung vor seinen Augen aufthun. Der Baikalsee, rings herum von sich auf einander thürmenden Gebirgsmassen umgeben, mit den wüthenden Stürmen, welche ihn ganz frei von Schnee halten, und mit seinen gegen ihre Gefangenschaft rebellirenden Wassern, die wie Donner in der unergründlichen Tiefe unter uns zürnen und rollen, bietet in der That ein Schauspiel von überraschender Wildheit dar.

Während in Folge der Kugelgestalt unserer Erde nichts von den fernem Bergen sichtbar ist als ihre Gipfel auf der blauen, raslos stürmischen Fläche, nichts als der einsame Schlitten und die lebendigen kleinen Pferde sich zeigen, ertönt lauthin die Stimme des

„Damschit“, welcher sie mit den Worten liebkost: „Meine kleinen Lauben!“ Ihre Mähnen stehen alsdann aufrecht und der ganze versteinerte Ocean ertönt wie eine Glocke, während sie mit ihren Hufen im wüthenden Galopp das Eis schlagen.

Im Sommer gibt es Dampfsboote, welche über den See gehen, aber im Frühling und Herbst ist nichts schwieriger, als von Kiachta nach Irkutsk zu gelangen; es ist in der That nur zu Pferde möglich und zwar über die gefährlichsten Gebirgspässe, welche das südwestliche Ufer überragen.

Der Reisende, welcher den phantastischen Plan gefaßt hat, nach Peking zu reisen, wird dies immer von Kiachta aus als eine fast unmögliche, sehr unsichere und kostspielige Aufgabe finden, selbst wenn er sich des allmächtigen Schutzes des General-Gouverneurs erfreuen sollte.

Bis nach Urga, der Hauptstadt der Mongolei, ist das Land sehr gebirgig; von Urga nach der Gränze des eigentlichen Chinas herrscht die Wüste in ihrer ganzen Majestät und Einsamkeit, eine fast ununterbrochene Fläche harten Sands, ohne einen Tropfen Wasser und ohne Haus, aber von den gutmüthigen und gastfreundlichen Mongolen bevölkert, welche in Yurts oder runden Zelten wohnen, Pferde, Kameele, Hammelfleisch, in Eispfannen gesammeltes Wasser liefern und mit dem ermüdeten Reisenden alles theilen, was sie haben. Hier ist die Kälte im Winter gräßlich und der Wind bläst orkanähnlich, sobald das Quecksilber gefroren ist; aber während des kurzen Sommers herrscht eine afrikanische Hitze; die brennenden Sandsteine zerschneiden die Haut und blenden die Augen der Reisenden.

An der Gränze des eigentlichen Chinas, 900 englische Meilen von Kiachta, läuft die Wüste plötzlich in eine so außerordentliche Scene aus, daß wir uns auf einem der wunderbarsten Punkte der Erde befinden. Nach einem allmählichen Ansteigen, das von Urga aus etwa 2000 Fuß betragen mag, bricht die Hochebene klippenartig nach Süden hin

ab; ein unermessliches Amphitheater von Bergen, Flüssen, Bäumen, Farmhäusern stürzt in unsern Gesichtskreis, Alles in Sonnenschein gebadet und gewissermaßen von Hitze dampfend, in beträchtlicher Tiefe unter uns. Zwanzig Meilen entfernt und noch unsichtbar liegt die große Stadt Siouan Hsu-Fou, von den Russen „Galigan“ genannt, und hinter derselben, den Horizont nach Süden hin begränzend, erhebt sich eine vierfache Reihe steiler Berge hoch in die Luft. Die erste Reihe ist braun, die zweite und dritte strahlen in weissenblauem Scharlach; die letzte, welche kaum sichtbar über die Ebene von Peking nach Norden hin erhebt, hüllt sich in ein tiefes Hellblau.

Hier, wo wir jetzt stehen, befindet sich eine große, aus unverdunnenen Steinen erbaute Mauer mit einer Art von Monument, welches die wirkliche Gränze Chinas bezeichnet. Diefelbe ist jedoch sehr unrichtig auf allen Karten als die große Mauer bezeichnet, da letztere 100 Meilen weiter nach Süden liegt und 20 Meilen von Peking passiert wird. Von Galigan nach Peking erscheint das Land als ein Chaos von Bergen und Städten, alle von hohen Mauern umgeben, von denen einige bereits begonnen haben, dem Gewicht von zwanzig Jahrhunderten zu erliegen, und andere bis obenhin unter dem Flugsaude der mongolischen Ebene begraben sind.

Es gibt einen Weg, welcher direkt von Galigan nach Lien-tsin führt, aber derselbe war im vergangenen Februar stellenweise sehr von Soldaten und Militärgepäck angefüllt, daß man an verschiedenen Stellen nicht weiter kommen konnte.

Nachdem wir die große Mauer passiert, von wo die Aussicht wirklich großartig ist, steigt der Weg plötzlich in einen ganz mit riesigen Granitblöcken besäten tiefen engen Schlund hinab; diese Granitblöcke haben sich von den zerrissenen Bergesgipfeln ringsum losgelöst. Hier ist die Senkung acht Meilen weit so steil, daß selbst die Mongolen von ihren Pferden steigen müssen.

Fünf oder sechs kleinere Mauern mußten nun noch passiert werden; auch sie sind Misenwerke, denn gleichviel wie hoch die Bergabhänge sein mögen, sie erheben sich aus der Tiefe der Abgründe bis zu ihren Gipfeln und klammern sich wie Schlangen an sie an.

Erhebt sich der Reisende aus diesem düstern Dethle, so muß sein Herz vor Erwartung schlagen, während er seine Augen nach der großen geheimnißvollen Stadt Peking hin richtet; aber hier sieht er nichts als eine endlose Sandebene vor sich mit wenigen darüber zerstreuten Landhäusern, Gypressegehölzen, Flüssen und nicht dem kleinsten Stücke Grün. Jeder andere Punkt des Horizonts ist von einer undurchbrochenen majestätischen Kette blauer, eintöniger Berggipfel verschlossen, welche sich wie eine zwischen zwei Welten aufgerichtete Schranke bis zu einer Höhe von 5000 Fuß erheben.

Kommt man jedoch der Stadt, von der nichts zu sehen ist, bevor man sich unter ihren Mauern befindet, näher, so vernimmt man das Murmeln, Zischen, Lärmen von Männern, Frauen, Eseln, Kameelen, Gongs und Raubvögeln, von fliegenden Monsterdrachen und Tauben, an die man melodienreiche Instrumente gebunden hat, und die so die extravaganten Inspirationen chinesischer Musiker zum Himmel zurückbringen. In der That, diese Töne und Gerüche, welche der Wind über diese große Mauer weht, als wenn die ganze animalische Schöpfung dahinter athmete, alles das sind so fremdartige Dinge für einen Reisenden, der gerade von Paris ankommt, daß er sie unmöglich beschreiben kann.

Hat er einmal glücklich das wuchtige nördliche Thor durchschritten, die Däcke der wunderbaren Mauern gemessen und ist nun wirklich in Peking, so sieht er sich mit einem Male in eine Verwirrung gestürzt, die im Narrenhause enden könnte, wenn er seine Aufmerksamkeit nicht vom Gesamteindrucke auf Einzelheiten ablenkte; vor ihm ist Alles eine verworrene, staubige Masse von Farben, Menschen, Maulthieren, Wagen, Hunderten von Kameelen, auf deren Rücken müde, in verschoffenes Noth gekleidete Mongolen in Schlaf gefallen sind; eine Unermesslichkeit von breiten, geraden, endlosen Straßen; ein lebendiges Meer zerlumpter Bettler, Köche, Barbierer, Blinde, welche die Kesseltrommel schlagen, Straßenredner, die von Zuhörern umgeben sind; dann rechts und links glänzende Läden, Kaffehäuser und Hotels, von hohen Stangen in allen Farben überragt; hölzerne Mauern, schön ausgeschnitten und

vergoldet. Mit einem Worte, es ist eine Scene, so einzig in der Welt, daß kein Traum sie je an Außerordentlichkeit über-treffen könnte.

Nachdem wir vier Meilen nach Süden vorgeschritten sind, sehen wir die prachtvolle Tien-tsin-Straße mit ihrem imposanten Thor, das wie ein zweiter babylonischer Thurm sich in dem nebligen Horizont verliert, zur Linken, zur Rechten die östliche Mauer der Kaiserstadt, welche dieselbe den profanen Blicken verschließt, jedoch die kaiserlichen Hügel, Seen, Pavillons, Tempel und Gedern von Zeit zu Zeit durchblicken läßt. Jetzt sind wir an der nördlichen Gränze der „Chinesischen Stadt“ angelangt; ein gegen den blauen Himmel schimmerndes Kreuz trifft unsere Augen, wir stehen vor der russischen Missionsanstalt. Diese Anstalt hat zugleich einen religiösen, politischen und wissenschaftlichen Charakter. Am nordöstlichen Ende der Stadt liegt ein anderes Missionsgebäude, in dem man sich vorzugsweise damit beschäf-tigt, mit großer Sorgfalt fortlaufende me-tereologische Beobachtungen zu machen.

Will der Reisende, der über Kiachta heim-zukehren beabsichtigt, Strapazen vermeiden, so sollte er sich eine der zweirädrigen, grab-artigen, blauen Peking Droschken kaufen, aber ja dafür sorgen, daß er sich eine der stärksten nimmt. Die Mongolen sind sicherlich die ersten Reiter der Welt; aber einen Wagen behandeln sie, als wäre es ein Fußball. Man kann kaum eine Meile fahren, ohne daß Pferde und Wagen gewaltsam von einander getrennt werden; der Wagenkorb wird meh-rere Male reisend schnell um seine Achsen gewirbelt, ehe er sich seines Inhaltes kof-füber entledigt, während die kleinen Pferde mit den Hädern scheu davon rennen und gegen harmlose Kamele anstürmen.

Rehren wir nach Sibirien zurück. In Nerischinsk muß der Reisende, dessen Ziel Europa ist, eine „Pogoroschna“ nehmen, d. h. ein für eine gewisse Summe ausge-fertigtes Dokument, das ihn autorisirt, je nach dem bezahlten Betrage zwei, drei oder mehr Pferde auf jeder Poststation zu nehmen. Dies mit einem zu Nikolajeff gelöstem Passe, nach dem übrigens selten gefragt wird, ist alles, was erforderlich ist. Außer der Pado-roschna müssen die Pferde auf jeder Station

bezahlt werden. Der Preis für Postpferde beträgt 3—5 Kopelen per Stück und per Meile; Bauernpferde, welche gewöhnlich voll-kommen so gut sind, kosten nur die Hälfte. Selten kommt ein Aufenthalt vor, es sei denn, daß man mit einem Staatscourier in Kollision kommt, der das Recht hat, jedes lebende Thier mit Beschlag zu belegen und im kaiserlichen Dienste aufzureiden. Die Schnelligkeit, mit der russische Couriere reisen, ist kaum glaublich; sie können die ungeheure Strecke von Nikolajeff bis nach dem baltischen Meere in vierzehn Tagen zurücklegen und von Peking aus in fünfunddreißig Tagen.

Das Reisen in Rußland ist außerordentlich billig und ich kann mich für die Thatsache verbürgen, daß eine Person von Shanghai nach London via Sibirien mit 100 Pfund Sterling reisen kann, Alles, mit einziger Ausnahme der Pelze, eingerechnet; ja, wenn er in Nikolajeff zwei Mitreisende findet, so kostet es möglicherweise nur 80 Pfund. Daher möchte ich allen meinen reisenden Lands-leuten, denen es nur irgendwie auf Oekonomie ankommt, raten, diese Ueberlandstroute zu nehmen, da dieselbe nicht nur kürzer und billiger, sondern auch unendlich interessanter ist, als der übliche Seeweg. Freilich bliebe noch immer die Kälte zu berücksichtigen; diese ist allerdings extrem, allein ich glaube, daß bei der Temperatur immer zwei Dinge zu berücksichtigen sind, — die Quantität und die Qualität, denn Jedermann weiß, daß uns die Kälte in Paris empfindlicher ist, als in Rußland, und daß wir mehr von der Hitze in Norwegen leiden, als in Brasilien. Was die Kälte anbetrifft, so ist die unfrige immer feucht, schmutzig und windig; der Winter in Sibirien jedoch ist das reinste Symbol der Freude, das man auf Erden sehen kann, und das Keiner je gesehen hat, ohne es zu lieben und in seiner Erinnerung zu erschnen. Monate lang wölbt sich ein wolkenloser Him-mel über der leuchtenden Natur, alle Dünste der Atmosphäre sind in einem alle prisma-tischen Farben wiederpiegelnden Diamant-regen niedergefallen; Natur und Landhäuser sind von unten bis oben in das glänzende Gewand der Unschuld gekleidet; die dunkeln, bewegungslosen Gedern sind allüber mit strah-lendem Schnee besprengt und alles das glitzert und duftet und beglückt wie ein großer leuch-

tender Friede, der sich auf die weite Natur und das enge Menschenherz herabgesenkt hat. Außerdem ist der wirkliche Stand des Thermometers bedeutend übertrieben worden.

Die Gastfreundschaft wird allgemein als eine so geheiligte Pflicht von den Russen betrachtet, daß dem Reisenden sowohl in den Post- als in den Bauernhäusern bereitwilligst ein Nachtlager gegeben wird; zur Schlafstelle dient die Decke eines kolossalen Ofens, wo in der Mitte des Winters die Hitze zu einem so kolossalen Grade gesteigert wird, daß ich es gewöhnlich nach wenigen Augenblicken für sicherer gehalten habe, wieder herunter zu steigen.

Hotels, Theater, Klubs, zu denen englische und französische Zeitungen ihren Weg finden, Concertsäle, wo ich im vergangenen Frühjahr Ernsts Glegie mit außerordentlicher

Vortreflichkeit exekutiren hörte, trifft man in allen bedeutenderen Städten, in denen auch immer Droschken und Schlitten zu miethen sind.

Schließlich will ich noch bemerken, daß der Umstand, nicht russisch zu sprechen, kein unübersteigliches Hindernis ist; ich habe immer angenehme Gesellschafter gefunden, die meinem Organ die hoffnungslosen Anstrengungen, die russischen Zischlaute zu überwinden, ersparten, indem sie zuvorkommend deutsch oder französisch mit mir sprachen, von dem Tage an, wo ich Kronstadt verließ, bis zu dem, wo ich nach einer Reise von 14,000 englischen Meilen in diesen herrlichen Gewässern (Ganton) die Flagge Großbritanniens neben der Tricolore Frankreichs wehen sah.

Die Inseln Liu-Tschiu.

(Fortsetzung.)

Niemals vorher hatten wir die Liu-Tschiu-Matten so weich, ungezuckerten Thee so erfrischend gefunden, als an jenem Abend. Man brachte uns Bier, Gurken, Mais und Hühner, und unsere Leute bereiteten daraus ein Gericht, das vortreflich schmeckte. Der alte Pitsching machte zu später Stunde seine Aufwartung; er war zwar eben so ermüdet wie wir, allein überströmte von Herzlichkeit und gutem Humor. Eine Anzahl Eingeborener machte unter einem Banyanenbaum ein Feuer an, um die Nacht bei demselben zuzubringen. Unsere Leute waren so ermüdet, daß wir in Vorahnung eines auf den andern Tag bevorstehenden ermüdenden Marsches die bisher üblich gewesene Wache für diese Nacht für überflüssig hielten, und zwar um so mehr, da wir bis jetzt die Eingeborenen außerordentlich wachsam gefunden hatten. Das Licht, das sich von unserem Wachfeuer aus über die großen Aeste des Banyanenbaumes verbreitete, beleuchtete gleichzeitig die um dasselbe versammelte Gruppe, und gewährte ein so phantastisch-eigenthümliches Bild, das

mich lange wach erhielt, während ich hätte schlafen sollen.

Das Geräusch, das der auf das Ziegeldach des Gong-qua fallende Regen verursachte, weckte uns häufig während der Nacht auf; als wir mit Tagesanbruch uns erhoben, war der Himmel überzogen, die Wege überfluthet und ein heftiger Sturm tobte. Der Pitsching und seine Gefährten wollten zwar, daß wir in der Pi-ka, wie die Gong-qua hieß, einen Tag länger verweilen sollten; sie schlugen dabei auf ihre Beine, um damit anzudeuten wie müde sie seien; auch thaten sie, als glitten sie im Nothe aus und fielen zu Boden. Allein wir waren unerbittlich und es mußte daher nach einem frischen Schwarm Kulies gesandt werden, um unser Gepäck zu tragen. Nachdem solches angekommen war, schlugen wir über die Hügelkette den Weg nach Napha ein, und sahen endlich zu unserm Vergnügen in der Ferne die Bucht und das amerikanische Geschwader in derselben geankert. Damit war der über die Inseln gemachte Ausflug zu Ende.

Schreiben des Willard Willmore, Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten, an den Kaiser von Japan.

Dieses Schreiben, das das Datum des 13. November 1852 trägt, und dem Bevollmächtigten des Kaisers am 14. Juli 1853 vom amerikanischen Commodore Perry feierlich überreicht wurde, verdient insofern besonderer Erwähnung, als sich an dessen Uebergabe der Abschluß des nordamerikanischen Vertrags mit Japan knüpft, der ähnliche mit England, Frankreich und Rußland, wie überhaupt eine Aenderung des ganzen bis dahin in Japan befolgten politischen Systems zur Folge hatte. Dasselbe lautet, wie folgt:

Großer und guter Freund! Ich sende Euch diesen offenen Brief durch den Commodore Matthew G. Perry, einen Offizier des höchsten Rangs in der Marine der nordamerikanischen Freistaaten und Befehlshaber des Geschwaders, das so eben im Begriffe ist, das Reich Eurer Kaiserlichen Majestät zu besuchen.

Commodore G. Perry hat von mir den Befehl, Eurer Kaiserlichen Majestät zu versichern, daß ich von den freundlichsten Gesinnungen gegen die Person Eurer Majestät und deren Regierung erfüllt bin und ihn bloß zu dem Zwecke nach Japan sende, um Ew. Kaiserlichen Majestät den Vorschlag zu machen, daß die vereinigten nordamerikanischen Staaten und Japan auf freundschaftlichem Fuße verkehren und Handelsbeziehungen unterhalten.

Verfassung und Gesetzgebung der vereinigten Staaten verbieten jede Einmischung in die Religion und Politik anderer Staaten und Commodore Perry hat überdies besonderen Befehl, sich alles dessen zu enthalten, was die Ruhe von Eurer Kaiserlichen Majestät Gebieten zu stören geeignet wäre.

Die vereinigten Staaten Amerikas reichen von einem Ocean zum andern, und ihre neu erworbenen Gebiete Oregon und Californien liegen den Besitzungen Eurer Kaiserlichen Majestät gerade gegenüber. Unsere Dampfschiffe legen den Weg von Californien nach Japan in 18 Tagen zurück.

Unser großer Staat Californien liefert

jährlich den Werth von 60 Millionen Dollars Gold neben Silber, Quecksilber, kostbaren Steinen und vielen andern werthvollen Artikeln. Japan ist ebenfalls ein reiches und fruchtbares Land und erzeugt viele werthvolle Artikel. Eurer Kaiserlichen Majestät Unterthanen sind geübt in vielen Künsten. Es ist daher mein Wunsch, daß beide Länder Handelsverkehr mit einander zu beiderseitigem Nutzen unterhalten.

Ich weiß zwar, daß Eurer Kaiserlichen Majestät Regierung von Alters her keinen Handel mit Fremden gestattet, außer mit den Chinesen und Holländern; da jedoch ein steter Wechsel der Dinge und der Regierungsweisen stattfindet, so erfordert es die Klugheit, dieselben von Zeit zu Zeit zu ändern. In früheren Zeiten ist es mit denen Eurer Kaiserlichen Majestät Regierung nicht anders gehalten worden.

Es geschah dies um die Zeit, wo Amerika, das man auch die neue Welt heißt, zum erstenmal von den Europäern entdeckt und kolonisiert wurde. Lange Zeit hindurch gab es auf seinem Boden nur wenige Leute und diese waren arm. Jetzt ist die Bevölkerung eine zahlreiche, ihr Handel dehnt sich fast über die ganze Erde aus. Wollte Euer Kaiserliche Majestät die alten Regierungsnormen ihres Landes in so weit ändern, daß ein unbeschränkter Handel zwischen den beiden Nationen stattfinden dürfte, so müßte dies beiden zum größten Vortheile gereichen.

Heut Euer Kaiserliche Majestät nicht die Ueberzeugung, daß es wohlgerathen sei, die alten Gesetze Ihres Landes, welche den Handel mit dem Auslande verbieten, gänzlich abzuschaffen, so setze Euer Majestät solche versuchsweise bloß für die Zeit von fünf bis zehn Jahren außer Kraft.

Geht die Erwartung, welche man von dieser Aenderung hegt, innerhalb dieser Zeit nicht in Erfüllung, so mag man immerhin den früheren Zustand wieder herstellen. Die vereinigten Staaten schließen öfters ihre Verträge mit fremden Staaten nur für die Dauer weniger Jahre ab und erneuern dann die-

selben oder lassen sie fallen, ganz nach ihrem Belieben.

Commodore Perry hat Befehl, Guerer Majestät noch von etwas Anderem zu sprechen. Viele unserer Schiffe sind alljährlich aus Californien nach China unterwegs, und viele Angehörige unserer Freistaaten gehen in den japanesischen Seen auf den Wallfischfang aus. Hier und da leidet eines unserer Schiffe an den Küsten Japans Schiffbruch. In allen solchen Fällen verlangen wir, daß man unser verunglücktes Schiffsvolk menschlich behandle und sein Eigenthum schütze, bis ein anderes Schiff zu seiner Aufnahme gesandt werden kann. Dies ist eine für uns sehr wichtige Angelegenheit.

Commodore Perry hat außerdem den Befehl, Guerer Majestät vorzustellen, daß uns der Kohlenreichtum Japans wohl bekannt ist. Unsere Dampfschiffe, die den stillen Ocean befahren, verbrauchen eine große Menge Kohlen, und es geht nicht an, daß sie ihren ganzen Bedarf aus Amerika mitbringen. Unser Wunsch ist nun, daß unsere Dampf- und andere Schiffe in Japan landen und sich dort mit Kohlen, Mundvorrath und Trinkwasser versorgen dürfen. Es wird Zahlung oder jede andere angemessene Gegenleistung dafür erfolgen. Möge es Guerer Majestät gefallen, zu diesem Zwecke einen im südlichen Gebiete Ihres Reiches vortheilhaft gelegenen Hafen zu bezeichnen, wo unsere

Schiffe zu diesem Behufe landen dürfen. Auch dies ist uns eine wichtige Angelegenheit.

Zum Zwecke von alle dem, nämlich: der Erlangung eines Freundschafts- und Handelsvertrags, der Erlaubniß, Kohlen einzunehmen zu dürfen und des Schutzes für die Schiffbrüchigen unserer Nation habe ich den Commodore Perry, als Befehlshaber eines ansehnlichen Geschwaders, ausgesandt, um Guerer Majestät in Ihrer berühmten Stadt Jeddo seine Aufwartung zu machen.

Commodore Perry hat den Auftrag, Guerer Majestät einige Geschenke zu überreichen und um deren huldvolle Annahme zu bitten. An sich sind sie nicht von großem Werthe; einige derselben mögen jedoch als Proben dessen gelten, was unser Land hervorbringt, und werden als Zeichen unserer aufrichtigen und achtungsvollen Freundschaft dargebracht.

Der Allmächtige nehme Guere Majestät in seinen hohen und heiligen Schutz!

Zum Zeugniß dessen habe ich gegenwärtiges Schreiben mit dem großen Siegel der vereinigten Staaten versehen lassen und meinen Namen darunter gesetzt. So geschehen zu Washington, dem Siege meiner Regierung, am 13. November 1852.

Guer guter Freund
 Willard Fillmore.
 Edward Everett, Staatssekretär.

Das Neueste

aus der

Vänder- und Völkerkunde.

Auszug aus einem Privatbriefe des Mitgliedes der Novara-Expedition, Dr. Ferdinand Hochstetter.

Straße von Babelmandeb, den 18. Dezember 1859. Die alte Welt, auf der einen Seite Arabien, auf der andern Abyssinien, hat mich wieder in ihre Arme eingeschlossen. Nach einer ungewöhnlich günstigen Fahrt von Australien über Mauritius hoffen wir heute gegen 8 Uhr Abends in Aden anzukommen. Von Neuseeland aus gerechnet sind 10000 Seemeilen jetzt glücklich zurückgelegt, mit einer Geschwindigkeit von 260 Meilen auf den Tag in netto 40 Tagen, wenn ich den dazwischenliegenden Aufenthalt am Lande abrechne. Unsere Fahrt von Melbourne aus namentlich war so günstig, als man es nur haben kann, immer und immer den ganzen Weg schönes heiteres Wetter und ruhige See, so daß man in einem offenen Boote über den indischen Ocean hätte segeln können. Mein Aufenthalt in Melbourne hat mir viele Freude gemacht, ich habe alle die großen australischen Goldfelder besucht und viel Interessantes gesehen. Ich wohnte bei einem deutschen Landsmanne, dem berühmten Botaniker Dr. F. Müller. Die Provinz, von Melbourne die unbegreiflich schnell herangewachsene Hauptstadt ist, zählt jetzt 500000 Einwohner und aus derselben werden jährlich 150 Millionen fl. an gediegenem Golde exportirt. Die „Benares“, mit der ich reise, hat einen Theil dieser Goldladung im Betrage von circa 30 Millionen fl. an Bord,

woraus sich entnehmen läßt, daß man auf Schiffen, welchen man solche Schätze anvertraut, so sicher reist, als menschliche Vernunft und Vorsicht das Reisen zur See nur immer machen können. Wir segelten am 19. November von Melbourne ab und waren am 24. in King Georges Sound, an der südwestlichen Ecke von Australien, um Kohlen einzunehmen. Es waren mir nur sechs Stunden am Lande gestattet, und ich habe nirgends in der Welt eine Gegend gesehen, die so reich an den verschiedenartigsten und merkwürdigsten blühenden Pflanzen war. Am 28. Dezember waren wir in Mauritius, der glühendheißen Zuckerrohr- und Palmeninsel, dem Schauplatz von „Paul und Virginie“. Am 9. Dezember segelten wir weiter; gestern Früh passirten wir die Küste von Kap Gardafui so nahe, daß wir die Somaalidörfer am Strande und die Bewohner sehen konnten. Am 14. Dezember hatten wir die Linie passirt und ich war wieder auf der heimathlichen nördlichen Hemisphäre. Gerade jetzt Nachmittags ist der zackige Gipfel des vulkanischen Kegels, in dessen erloschenem Krater Aden liegt, sichtbar, wir werden in zwei Stunden dort sein, Kohlen einnehmen, und schon morgen Früh die Reise durch die Straße von Babelmandeb in's rothe Meer fortsetzen, so daß wir wahrscheinlich um Weihnachten in Suez anlangen werden.

Ueber Nikolajewsk und das Gebiet am Amur.

Der Versuch zweier deutschen Kaufleute in Kalifornien, der Herren Gsche und Jakob, zwischen San Francisco und den neuen russischen Erwerbungen am Amur eine regelmäßige Handelsverbindung anzuknüpfen, wurde kürzlich durch den ausführlichen Bericht über eine deshalb dorthin unternommene Seefahrt veröffentlicht. Wir entnehmen demselben Folgendes: Nikolajewsk liegt am linken Ufer des Amur auf einer ausgedehnten Hochebene, die steil zum Flusse abfällt. Sitz des Stadthalters der neugebildeten östlichen Küstenlandschaft, ist es zu einer kommerziell und militärisch wichtigen Rolle bestimmt. In ersterer Hinsicht soll es namentlich ein Sammelpunkt für die russischen Wallfischfahrer werden, und ist hierzu durch die Nachbarschaft der Ochotskischen See und des Tartargolfs vorzüglich befähigt. Als Marinestation ist es durch drei Batterien gedeckt, eine vierte soll auf einer Insel errichtet werden, die im Strome ausgeschüttet wird; auch an dem untern Laufe des Amur erheben sich noch verschiedene andere Befestigungen, die das schwierige Fahrwasser beherrschen. Der Entwicklung der russischen Marine am stillen Ocean werden die herrlichen Wälder am Amur sehr zu statten kommen, nicht minder die reichen Kohlenlager am Amur und auf der Insel Saghalin; die letztern, von den Russen bereits ziemlich stark ausgebeutet, sollen ein der besten englischen Kohle vergleichbares Erzeugniß liefern. Zur Zeit ist Nikolajewsk ein überwiegend militärischer Ort, ein Fort mit 1200 bis 1500 Mann Besatzung. Die Häuser sind den Bedürfnissen des Klimas angemessen, tüchtige Blockhäuser, aus gut behauenen Baumstämmen aufgeführt, mit soliden Thüren und Fenstern, und die innere Einrichtung läßt nichts zu wünschen übrig. Der Ort besitzt zwei Schulen und eine Kirche, eine der Regierung angehörige Maschinenwerkstätte und

eine Sägmühle. Ganz besonders angenehm berührt es den Deutschen, daß das Leben, welches hier herrscht, gewissermaßen einen deutschen Anstrich trägt. Man findet hier verhältnismäßig viele Deutsche, namentlich Kurländer und andere Bewohner der Ostseeprovinzen, ja bei einer Kirchweih wurde sogar einmal ein deutscher Gottesdienst gehalten, zu dem ein deutsch redender Geistlicher von Sitka *) herüberkam. Russische Bauern, von Sibirien hierher übergesiedelt, wohnen in der Nähe des Ortes und bauen den eigenen Bedarf, sie sind so heiter und lebenslustig, wie es der russische Bauer gewöhnlich ist, und haben Sonntags nach der Kirche regelmäßig ihren Tanz.

Die russische Regierung ist eifrig bemüht, den Verkehr von Nikolajewsk zu heben. Petropaulowsk **) steht mit ihm durch Dampfschiffe in regelmäßiger Verbindung. Der Theehandel des Plazes liegt in den Händen der russisch-amerikanischen Handels-Kompagnie. Wichtiger für den auswärtigen Handel sind die sibirischen Produkte, die auf dem Amur abwärts geführt werden. Der sibirische Hanf läßt sich mit dem besten russischen vergleichen; an der südlichsten Biegung des Amur wächst ein vortrefflicher Tabak und im nächsten Jahre erwartet Herr Gsche große Flöße von Eichen, Buchen, Ahorn, Nußbäumen und ähnlichen harten Hölzern. Zur Zeit hat die russische Regierung schon 11 Dampfer auf dem Amur im Gange. Der Fluß ist sehr fischreich; Fische bilden das wichtigste Nahrungsmittel der tungussischen Sitjaken, die im Fischfange sehr geübt sind, und mit manchem Zuge eine unglaubliche Menge von Fischen, namentlich sehr wohlschmeckende Lachse verschiedener Arten gewinnen. Für den Winter wird eine Masse von Fischen getrocknet. — Der Kaufmann wird in Nikolajewsk mit großer Zuvoorkommenheit behandelt, und die Behörden thun Alles, um ihm bei seinen

*) Eine der zum russischen Amerika gehörigen Inseln des Cuadra-Vancouver-Archipel.

**) Hauptort von Kamtschatka, wichtig wegen seines Hafens, eines der schönsten an der ganzen Ostküste Asiens und merkwürdig wegen der Nachbarschaft eines furchtbaren Vulkans.

Geschäften behülflich zu sein. Bereits bestehen in Nikolajewsk mehrere Handlungshäuser, zwei amerikanische, einige russische und ein deutsches, dessen Chef erst vor wenigen Wochen von China herübergekommen war. Der Verkehr beschränkt sich bis jetzt, wo alle Verhältnisse im Entstehen sind, nur auf die benachbarten Bezirke. Fremde Waaren sind nicht sehr begehrt, da die Gilsaken und die benachbarten eingeborenen Stämme der Nachbarschaft wenig Bedürfnisse haben. Aber man trifft doch jetzt schon in diesen weiten Gebieten überall nur solche Kolonien und Militärposten, die ihre Bedürfnisse, Schnitt- und Eisenwaaren und dergl., von Nikolajewsk beziehen, und sie zum Theil gegen werthvolle Produkte, wie Pelze, daselbst eintauschen. — Das gesellige Leben ist hier sehr angenehm. So hat die Regierung dem Offizierclub ein eigenes Gebäude errichten lassen, in dessen zweitem Stockwerke mehrere Offiziere wohnen. Man findet dort eine Bibliothek von mehr als 4000 Bänden, aus allen Fächern des Wissens, hauptsächlich aber aus dem Gebiet der Schiffahrtskunde, ferner einen Speise- und einen Ballsaal und eine große Auswahl von Zeitungen, darunter die Augsburger Allgemeine und die Independance Belge, die hier nicht durch die Druckschwärze der russischen Censur entstellt sind. Die vielen Deutschen, die hier wohnen, beabsichtigen, eine deutsche Gesellschaft zu gründen. Der Sommer ist in Nikolajewsk nur kurz, aber desto angenehmer. Anfangs Mai geht der Schnee weg und die Erde bedeckt sich mit frischem Grün, während weiter unten im Tartargolf bis Mitte Juni Eis zu finden ist, denn der Amur wird bei Nikolajewsk früher vom Eise frei, als an seiner Mündung. Im Sommer gibt es zu viele recht heiße Tage, aber schon um die Mitte September werden die Nächte kalt und der Boden ist Morgens oft mit dickem Reif belegt. Im Oktober fällt schon Schnee. Bei der Einfahrt hat der Amur große Ähnlichkeit mit der Elbe. Der Strom ist so breit, daß man kaum beide Ufer gleichzeitig erblicken kann. Das rechte Ufer ist flach, erst im Hintergrunde erheben sich niedrige dichtbewaldete Hügelreihen; hier und da liegt mitten in der Niederung ein Gilsakendorf, bestehend aus Hütten von leichtem Pfahlwerk, die mit Baum-

rinde gedeckt sind. Diese Dörfer werden nur im Sommer des Fischfangs wegen bewohnt, im Winter ziehen die Gilsaken stromaufwärts. Von Ackerbau zeigt sich deshalb bei diesen Dörfern keine Spur. Die Gilsaken tragen große Stiefel von Seehundsfellen, enge Weinkleider von demselben Stoffe oder von Luch oder Baumwollenzug und darüber eine Art Kittel nach Art der Chinesen, auf dem Kopfe dachförmige Hüte von Birkenrinde, die ihnen ein eigenthümliches Aussehen geben. Sie sind kleine Leute mit mongolischer Gesichtsbildung und mit Intelligenz verrathenden Zügen und sehr aufmerksam auf alles, was in ihrer Nähe vorgeht. Die Weiber sind über die Nasen häßlich und schmutzig. Das Volk lebt von Fischen, mitunter hat es auch etwas Hirse, die auf dem Amur eingeführt wird. Den Handel mit dem fernen Sibirien vermitteln solide, aus dicken Bohlen gebaute Boote. Der Eigenthümer hat seine Wohnung darauf, er verkauft vom Boote aus seine Waaren, und zuletzt das Boot selbst, dessen Bohlen ein gesuchter Handelsartikel in Nikolajewsk sind. Diese Boote bringen meist sibirische Produkte: Salzfleisch, Schinken, Erbsen, Hanf, Roggenmehl, Leder, Eisenwaaren, Holzgefäße, Hausgeräthe und dergl., treiben aber auch unterwegs einen lebhaften Handel mit den eingeborenen Stämmen, die sie mit Messern, Tabak, Pfeifen, Beuteln und andern Dingen versehen, welche für solche Völker Werth haben. Hafen und Stadt gewähren im Ganzen einen recht freundlichen Anblick. Die letztere ist von einem einzigen Walde umgeben, von dem nur ungefähr 500 Acres gelichtet sind. Der Hauptplatz öffnet sich auf der einen Seite gegen den Fluß, in der Mitte steht die neugebaute Kirche mit einem größeren und vier kleineren Thürmen. Gasthöfe kennt man nicht. Der Ankömmling sucht bei einem Freunde Unterkunft, bis er ein eigenes Haus hat und einen Koch mieten kann. — Das Stromgebiet des Sungari, dieses mächtigen Nebenflusses des Amur, ist der Garten der Mandchurei. Das Land an demselben soll außerordentlich fruchtbar sein und die Russen sind von seiner Schönheit ganz entzückt; mächtige Waldungen, weite Strecken mit wilden Beeren voll schwachhafter Trauben, treffliche Tabakpflanzungen, ein prachtvolles

Klima, alles zur Kolonisation einladend. — Die Hülsquellen des Amurgebietes sind noch sehr wenig bekannt. Der aufblühende Handel wird der Produktion einen mächtigen Anstoß geben und die ergiebigen Hülsquellen des Landes in Fluß bringen.

Eine Audienz bei dem Kaiser von Siam.

Der 16. April war vier bis fünf Tage zum Voraus zum Empfange der amerikanischen Gesandtschaft bestimmt. Es herrschte eine Hitze zum Ersticken; der Thermometer zeigte 36° 94' Centigrade, der Aether war vollkommen rein und kein noch so schwacher Luftzug ließ sich auf der ruhigen Oberfläche des Flusses erkennen. Derselbe war von zahlreichen Gondeln durchfurcht, die leicht darüber hinglitten, als besäßen sie Flügel. Eine Menge Personen war unterwegs, um den Zug zu sehen, Andere standen zu gleichem Zwecke auf den Veranden der schwimmenden Wohnungen. Ohne daß eine öffentliche Ankündigung erfolgt war, schien doch Jedermann gleichsam instinktmäßig zu wissen, was vorgehe.

Um 9 Uhr des Morgens begab sich der Gesandte, gefolgt von zwei und zwanzig Offizieren in voller Uniform, ferner von dem Master und Magazinmeister der Maria-Theresa in drei Gondeln, wovon eine jede von dreißig Ruderern in Bewegung gesetzt wurde, auf den Weg.

Die Schiffe bewegten sich rasch unter dem Schall einer Musik, welche die Melodie: Heil Columbia! spielte, voran. Die Amerikaner waren erstaunt über das Zusammenströmen der Menge, welche Zeuge ihrer Landung sein wollte. Polizeibeamte, die Bambusstöcke trugen, von denen sie einen häufigen Gebrauch machten, waren fortwährend damit beschäftigt, den Weg, auf welchem sich der Zug bewegte, offen zu erhalten.

Am Eingang des ersten Stadthores stand eine Anzahl kleiner Sattelpferde, die in orientalischem Style aufgezäumt waren und wovon ein jedes von zwei Stallknechten gewartet wurde. Diese Pferde gaben ihre Ungeduld dadurch kund, daß sie nach allen Seiten ausschlugen. Hier schlossen sich dem

Zuge mehrere Araber, Perser und Juden, alle in den reichen Gewändern ihrer Nationaltracht, an. Nach Umfluß weniger Minuten hatte sich Jedermann beritten gemacht; da jedoch die Steigbügel nur sehr kurz geschnallt waren, so reichten die Kniee einem jeden der Reitenden bis an das Kinn. Mitten durch die Menge hindurch ging es nun an das zweite Thor, wo die Offiziere, der siamesischen Etiquette gemäß, welche verbietet, bewaffnet vor dem Herrscher des Landes zu erscheinen, ihre Degen lassen mußten.

Im Justizsaale ward der Zug von dem Phyo-pi-pat-soja, dem ersten Minister des Kaisers, empfangen. Derselbe zeigte sich ebenso lebhaft und entgegenkommend, als bei allen früheren Anlässen, welche die Amerikaner mit ihm zusammengeführt hatten.

Es ward ihnen frisches Wasser, Betel und Cigarren angeboten. Während sie auf das Zeichen warteten, daß sie zur Audienz vorgelassen würden, bewegte sich eine dicke grüne Schlange langsam durch den Saal. Auch eine Anzahl Gidechsen und Geckos waren bemerklich. Die Siamesen waren erstaunt, daß dergleichen Kleinigkeiten das Aufsehen der Amerikaner erregten; so sehr macht Gewohnheit die Menschen beim Anblick auch der häßlichsten Gegenstände gleichgültig.

Vom zweiten Palastthor an füllten Reihen von roth und grün uniformirten Soldaten, welche Waffen trugen, deren sie sich kaum zu bedienen wußten, in der Zahl von mehreren Tausenden, die verschiedenen Eingänge an. Alle Gewehre derselben waren mit Bajonetten und jedes Bajonett mit seiner Scheide versehen. Die Artilleristen trugen lange Degen und legten, bereit sie zu ziehen, ihre Hände auf die Griffe derselben. Piken- und Reulenträger fehlten ebenfalls bei dieser kriegerischen Entfaltung nicht. Nur wer große

Schaaren Kriegerleute auf der Bühne in Bewörrung gesehen hat, ist im Stande, sich von den siamesischen Truppen ein richtiges Bild zu machen, was aus dieser undisciplinirten Masse werden müsse, wenn sie sich einer kleinen Anzahl geübter Krieger gegenüber befände.

An diesem Thore mußte die Musikkapelle, welche die Gesandtschaft begleitete, die Rückkehr derselben abwarten.

Vor dem Justizsaale desfilirten die Elephanten in Parade. Die Menge war groß daselbst; sobald sie aber gewisse Schranken überschritt, so wies sie der Stoc des Polizeimeisters augenblicklich zurück. Nach Verfluß einer halben Stunde konnte der Zug sich wieder in Bewegung setzen; derselbe hatte noch zwei Thore zu passiren. Die Zahl der Truppen nahm fortwährend zu. Unweit des Palastes befand sich ein mit Schilden und Degen bewaffnetes Korps. Auf den zwei Seiten des Weges, den der Zug eingeschlagen hatte, waren dreihundert Musiker aufgestellt, die den fürchterlichsten Lärm mit ihren Hautboen und Tam-Tams mochten. Der Weg ward von da an etwas breiter. Von Zeit zu Zeit nahm man mitten durch das Blätterwerk der Bäume oder der in den Umzäunungen gepflanzten Gesträuche die Perspektive eines Prachtgebäudes oder einer Pyramide wahr, die vergolbet in der Sonne glänzte.

Das Aeußere des Audienzsaales gewährte nichts Besonderes. Auf jeder Seite desselben befanden sich drei mit verschiedenen Bildhauerarbeiten und buddhistischen Gottheiten gezierete Eingänge. Große Schirme wehrten dem Blicke in's Innere.

Der Umfang des Audienzsaales betrug 70 Fuß Breite und 35 Fuß Länge. Im Hintergrunde desselben befand sich etwas erhöht ein 6 Fuß hoher und so breiter Thron, daß ein erwachsener Mann mit gekreuzten Beinen darin sitzen konnte. Er war ganz golden oder doch wenigstens reich vergolbet und mit Diamanten und andern kostbaren Steinen verziert. Hinter ihm befand sich, wahrscheinlich als Zierrath, ein Stück Architektur, das einem Altare ähnlich sah. Ein kaiserlicher Tischattah, eine Art Parasol, der aus fünf übereinander gestellten Parasols, wovon ein jeder nach

oben zu in Größe abnahm, gebildet ward, beschattete den Sitz des Monarchen.

Der Gesandte und sein Gefolge waren am vordern Thore des Saales eingetreten, und befanden sich nun in Gegenwart der erhabenen Majestät und des Hofes des erhabenen Reiches von Siam. Seine Majestät, eine dicke und fette, etwa 50 Jahre alte Person, saß mit gekreuzten Beinen, wie Gott Buddha, auf dem Throne. Derselbe trug ein reiches Gewand von Goldtuch. Er laute Betel und spukte das Gefaute von Zeit zu Zeit in eine Goldurne. Zahlreiche Diener um ihn herum waren damit beschäftigt, ihm andere Betel zu bereiten, oder dem in aller Majestät des höchsten Rangs thronenden Beherrscher mit großen Fächern frische Luft zuzuwehen.

Mit Ausnahme eines etwa 8 Schuh breiten leeren Raumes, der sich vor dem Throne befand, war der ganze Fußboden von Großen und Höslingen bedeckt, die Gewänder von Seide und Gold trugen. Es befanden sich darunter Araber und Perser mit reichen Turbanen von Cachemirshawls. Ihr hoher Wuchs bildete einen lebhaften Gegensatz gegen die untersehten Siamesen, auch stachen ihre ausdrucksvollen Züge, hochschwarzen Schnurbärte und gefärbten Augenbrauen vorthellhaft gegen das apathische Aeußere der Siamesen ab. Die ganze Versammlung betrug mehr als 300 Personen, die sämmtlich mit Kopf und Ellenbogen zu Boden lagen. Der Saal, der kein volles Licht von außen empfieng, ließ die Edelsteine in vollem Glanze erscheinen. Die Diamanten und Karfunkel, welche der Kaiser an sich trug, sandten gleichsam kleine Blitzstrahlen nach allen Seiten aus.

Mehrere der amerikanischen Offiziere nahmen bei dieser Gelegenheit wahr, daß trotz dem ihnen bekannt gemachten Verbote, daß Niemand bewaffnet im Audienzsaale erscheinen dürfe, ein großer Theil der anwesenden Siamesen dennoch ihre Säbel trug.

Als die Amerikaner den Thron erblickten, zogen sie die Hüte ab; näher an denselben herangekommen, brachten sie ihm drei Grüße dar, wie man mit ihnen übereingekommen war. Sie setzten sich alsdann in ziemlicher Entfernung von dem Throne auf einem Teppiche nieder, mußten jedoch sich sehr in Acht nehmen, daß sie die Füße nach hinten

zogen, damit die erhabene Majestät nicht durch den Anblick ihrer in Stiefeln steckenden Beine beleidigt würde; denn die Amerikaner hatten sich geweigert, ihre Stiefel vor dem Audienzsaale auszuziehen und, wie es die siamesische Etiquette verlangte, mit bloßen Füßen vor Seiner Majestät zu erscheinen.

Nachdem sie in dieser für sie neuen und wenig bequemen Weise Platz genommen hatten, erfolgte der siamesische Gruß. Alle Höflinge schlugen dreimal mit ihren Köpfen auf den Boden, die erhabene Majestät dagegen bezeugte ihre Zufriedenheit damit, indem sie dreimal in einen goldenen Napf spukte und sich ein weiteres Mundvoll von Betel und Arecanuß reichen ließ.

Man hatte Sorge getragen, daß ein Theil der von den Amerikanern dargebrachten Geschenke zuvor bereit lag, da das Ganze derselben zu viel Raum einnahm, um bei dieser feierlichen Gelegenheit überreicht zu werden. Kurz nachdem der Gruß erfolgt war, hörte man ein leises Gemurmel sich hinter dem Throne erheben. Der Dolmetscher erklärte den Amerikanern, dasselbe rühre von dem Sekretäre des Kaisers her, der diesem das Verzeichniß der von der Regierung der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten dargebrachten Geschenke vorlese. Nachdem dies vorüber war, richtete der Kaiser an den Gesandten mehrere Fragen, die jedes Mal durch den Mund von drei Dolmetschern oder Sekretären gingen. Einer derselben kniete ganz nahe am Throne und wiederholte leise die Worte Seiner Majestät einem Kollegen, der in der Mitte des Saales seinen Platz genommen hatte, dieser rief sie noch leiser dem Dolmetscher zu, welcher in der Nähe des amerikanischen Gesandten kniete und sie diesem leise in's Ohr flüsterte. Die Antworten erfolgten auf die gleiche Weise.

Zwischen jeder Frage des Kaisers und jeder Antwort des Gesandten erfolgten von jedem Dolmetscher drei Salams *) und wurden alle Titel des Kaisers wiederholt, was die ganze Audienz zu einer emsriglich langweiligen machte. Auch ist Niemand versichert, daß die

von ihm gebrauchten Ausdrücke und Worte getreu ans goldene Ohr **) gelangen. So erzählt einer der Amerikaner, daß er vor einigen Jahren eine Audienz von diesem Fürsten erhalten und ihn dieser darin gefragt habe, ob ihm sein Handel viel Geld eintrage. Die Antwort des Amerikaners hatte gelautet: anfänglich seien seine Geschäfte vorzüglich gegangen, in dem letzten Jahre habe er aber große Verluste erlitten. Der Dolmetscher hatte den Amerikaner dagegen sagen lassen, anfänglich habe er Geld verdient, in letzterer Zeit hingegen weniger. Als der Amerikaner dem Dolmetscher darüber, wie er seine Antwort wiedergegeben, Vorwürfe machte, führte dieser zu seiner Entschuldigung an, er habe nicht gewagt, der erhabenen Majestät etwas so Unangenehmes mitzutheilen, wie das, was er ihn habe sagen lassen wollen.

Etwas Aehnliches geschah auch diesmal. Der Kaiser hatte gesagt, die Amerikaner sollten fortan in seinem Reiche auf gleichem Fuße mit den Engländern behandelt werden. Der Gesandte widersprach dem, indem er sich auf Geist und Wortlaut des abgeschlossenen Staatsvertrages berief. Der dem Kaiser nächste Sekretär ließ jedoch dem Gesandten sagen, derselbe gebe die Vergleichung zu und bezeige sich dafür sehr erkenntlich. Ein anderer Amerikaner, der ebenfalls anwesend war, machte den Gesandten hierauf aufmerksam. In dessen Folge wiederholte dieser seine Worte und diesmal fand die richtige Uebersetzung derselben in's Siamesische statt.

In der Audienz erkundigte sich der Kaiser nach der Gesundheit des Präsidenten, nach der aller „Großen“ der vereinigten Staaten und der der Mannschaften der beiden Kriegsschiffe, welche sich unweit der Hauptstadt befanden. Er fragte, wann man Amerika verlassen habe, wie sich der Gesandte während der drei Jahre, während welcher er von Siam abwesend gewesen, befunden habe u. s. w.

Nach Verfluß von drei Viertelstunden ließ sich ein scharfer metallener Ton hören. Ein Vorhang von Goldseide, den man mitten durch den Saal vor dem Throne zog und

*) Der orientalische Gruß.

**) Einer der Titel des Kaisers.

der Seine Majestät den Blicken der Anwesenden entzog, war das Zeichen, daß die Audienz vorüber sei. Die Gesandtschaft brachte noch drei Grüße dar, und der ganze

Hof neigte die Köpfe noch dreimal auf den Fußboden.

Während der Audienz war frisches Wasser und Betel herumgereicht worden.

Der Wanderer im tropischen Urwalde.

Der bekannte Naturforscher Dr. Karl Scherzer erzählt von dem Wonnegefühl, mit welchem der tropische Urwald, namentlich in der Morgenfrische, das Gemüth des Wanderers durchströme. Die stets gleichmäßige Temperatur, die üppige Vegetation, welche Parfüms aller Art und zugleich auch den Hauptnahrungstoff des Lebens, den wir einathmen, den Sauerstoff, in reichlichem Maße auchhaucht, dazu der Glanz des unbeschreiblich klaren Tropenhimmels, das alles übt auf das Gemüth einen Zauber aus, dem kein anderer landschaftlicher Eindruck vergleichbar ist. Süßer als selbst in den Orangenhainen Italiens träumt sich hier der Traum des *Dolce far niente* *). Besonders ist dieß der Fall, wenn die Hitze gemäßiget ist, in der sogenannten Regenzeit, wo die Morgenstunden prachtvoll heiter sind, während der tägliche tropische Gewittersturm und Regenguß sich erst nach Mittag einstellt.

Groß sind die Geheimnisse des Urwaldes und noch vielfach ungedeutet. Merkwürdige Eigenheiten bietet die Pflanzenwelt, insbesondere sind die Erscheinungen des Sensitivismus auf diesem Gebiete verschiedenartig und wunderbar. Das Öffnen und Schließen der Kelche, an gewisse Stunden sich knüpfend, bildet eine lebendige Blumenuhr. Auch nicht bloß durch Reichthum, Frische und farbigen Glanz zeichnet sich die Vegetation der Tropenwälder aus, das der ganzen Natur eingeborene Schönheitsprinzip und das lebendige Streben nach seiner Verwirklichung kommt nicht bloß in den Gestaltungen der Pflanzengewächse, sondern selbst in ihrer wunderbar harmonischen Vertheilung, Gruppirung und Mischung auf die merkwürdigste Weise zum Durchbruch. Nicht weniger interessant als die Pflanzenwelt sind die Repub-

liken der Thierwelt, wie sie in den Tiefen des Urwaldes und unter den Laubgalerien seiner ehrwürdigen Baumriesen sich heimisch gemacht haben.

Namentlich spricht Dr. Sch. von dem Eindrucke tropischen Naturlebens, welchen ein früherer Aufenthalt in den Wäldern von Kofaricca in ihm zurückgelassen. Hier zeigt die Natur in Entfaltung der vegetabilischen und animalischen Gestaltenfülle eine Uner-schöpflichkeit und eine Großartigkeit, die nirgends ihresgleichen hat, namentlich dort, wo sich Gebirgszüge und offene Ebenen, von gewaltigen Strömen belebt, zu einem imposanten Naturbilde vereinigen. Da genießt der einsame Wanderer auf unbetretenen Pfaden das Schauspiel materieller Unendlichkeit und einer, die ganze Scala der Formenwelt vom Reizendsten bis zum Abstoßend- Ungeheuerlichen ausfüllenden Schöpfung.

Humboldt hat eine allbekannte Beschreibung des „nächtlichen Thierlebens im Urwalde“ gegeben. Doch dürfte diese nächtliche Scene sich nicht mit solcher Regelmäßigkeit wiederholen, wie das disharmonische Konzert, das die Thiere, nach Herrn Dr. Scherzer, des Morgens in den tropischen Wäldern aufzuführen pflegen. Zu dieser Zeit erklingt dasselbe am lauteften, in den spätern Tagesstunden überwiegt meist ein vereinzelter Thierlaut die übrigen.

Der stimmkräftigste Schreier des Urwaldes ist der Kongo, eine Affengattung, deren Geschrei mehrere Meilen weit vernehmbar ist. Unter seinen gefiederten Nachbarn ist der Papagay der geräuschvollste. Auch das Geschrei und die Stimme der einzelnen Thiere ist nicht selten, wie die Bewegungen sensibler Pflanzen, an gewisse Stunden geknüpft und zwar mit großer Regelmäßigkeit; die

*) Süß ist das Nichtethun.

Stimmen gewisser Vögel leisten dem Jäger die Dienste einer Uhr. Besonders ist dieß in den Morgen- und Abendstunden der Fall.

Nur flüchtig erwähnen können wir die lebendige und eingehende Beschreibung, welche Dr. Sch. von dem täglich eintretenden Gewittersturm in den tropischen Wäldern gibt. Nicht minder anschaulich beschreibt er den gestirnten Nachthimmel der tropischen Zone, der die Gestirne des nördlichen und des südlichen Gesichtskreises vereinigt und dem europäischen Reisenden neben den wohlbekannten Sternbildern seiner Heimath auch die fremden und glanzvollen Gruppen einer neuen Sternenzone vor Augen führt, wie namentlich das von Humboldt mit ächter Naturandacht bewunderte „südliche Kreuz“.

So gewährt das Reich des tropischen Urwaldes viel des Erhabenen, Genussreichen und Schönen. Aber auch das Ungemach ist ihm nicht fremd und der Wanderer im Urwalde muß seine Lust oft schwer erkämpfen und theuer bezahlen. In der heißen Zeit, wo die Luft brütend und schwer und die Vegetation am üppigsten ist, gehen Pflanzen und Thierleiber nach ihrem Absterben rasch in Verwesung über, so daß der Boden des Urwaldes verderbliche Fiebermiasmen aushaucht. Dornige, stachelige, nesselartig brennende Gewächse sind in solchen Wäldern häufiger als anderswo und der kühn eindringende Forscher kommt mit diesen gepanzerten Hürten tropischer Waldeinsamkeit häufig genug in unsanfte Verührung. Dazu tritt noch die Gefahr, die von wilden Thieren droht, obgleich

diese von Reisenden vielfach übertrieben wird, denn die meisten dieser Thiere, wie z. B. der Jaguar, der Puma oder amerikanische Löwe verstecken sich vor dem Menschen in's tiefste Dickicht und greifen niemals an, außer wo sie gejagt werden. Selbst die Alligatoren, von denen man so viel Furchterliches erzählt, sind scheu und werden nur zuweilen den Badenden gefährlich. Etwas bedenklicher sieht es mit den Schlangengeschlechtern aus, die im Urwalde haufen; vor Allem aber sind die zahlreichen Insekten lästig, namentlich die Moskito; sie fehlen in keiner Jahreszeit. Auch die Heuschreckenplage ist in jenen Gegenden wohl bekannt. Die Schwärme dieses Ungeziefers erscheinen nur ein paar Mal in jedem Jahrhundert, aber sie bleiben dann auch 3 bis 4 Jahre zur Last.

Diese kleinen und großen Plagen sind es, die den Bewohner jener Gegenden, der sonst leidlos unter seinem glücklichen Himmel und auf seinem fruchtbaren Boden schmelzen würde, mit dem allgemeinen Menschenloose, das kein ungetrübtes Glück gestattet, verknüpfen. Auch hier zeigt sich jene weise Vertheilung von Reizen und Schrecken, Gaben und Plagen der Natur, jene planvolle Ausgleichung des Menschengeschickes in allen Zonen, die keinen Fleck der Erde zum ausschließlichen Paradiese werden läßt, und so das Geschlecht der vernünftigen Erdbewohner, die sonst nach jener Dase des reinen Glückes zusammenströmen würden, in ihrer geordneten Ausbreitung über die weiten Bezirke des Erdballs festhält.

